

JOURNAL

19

HOHE SCHRECKE

HERBST 2019



Fertig: Hängeseilbrücke

Mit Spannkraft über das BärenalSeite 4

Schwierig: Trockenheit

Vom Umgang mit dem Buchensterben Seite 10

Eigenartig: Hirschkäfer

Wie dem Käfer geholfen wird Seite 12

Nachhaltig: Elektromobile

Mit Schubkraft sauber unterwegs Seite 24

Wiehe Ausflugsziel S. 26

**Liebe Anwohnerinnen,
liebe Anwohner, lieb Gäste,
liebe Leserin, lieber Leser,**

jetzt ist sie da, die verbindende Attraktion: Nach intensiver Planung und kurzer Bauzeit spannt sich eine Hängeseilbrücke über das Bärental – und lockt schon seit den ersten Wochen deutlich mehr Besucher in die Hohe Schrecke. Verbindend ist dieses neue touristische Element, weil es sich einpasst in die Landschaft, weil es ein Bindeglied ist in der Kette der „Thüringer Urwaldperlen“ und natürlich weil es eine Brücke schlägt zwischen Naturerleben und Regionalentwicklung. Wie es dazu kam, welche Spannungen und Hängepartien es gab und warum am Ende dank Schweizer Präzision und beharrlicher Bürgerbeteiligung der Brückenschlag durchaus gelungen erscheint – davon erzählt Ihnen dieses neue Journal. Gesprochen werden muss nach diesem zweiten trockenen Sommer in Folge auch von den Auswirkungen, die das Buchensterben in der Hohen Schrecke hat. Und natürlich informieren wir Sie wie gewohnt über alles Neue im Naturschutzgroßprojekt und der Region.

Viel Freude beim Lesen wünschen Ihnen der Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“ und die Naturstiftung David

Grußwort

Die Hohe Schrecke – das ist alter Laubwald am Nordrand des Thüringer Beckens zwischen Thüringen und Sachsen-Anhalt. In den knapp 7.400 Hektar – davon circa 800 in Sachsen-Anhalt – umfassenden Laubwäldern auf dem Höhenzug sind zahlreiche seltene Tiere und Pflanzen beheimatet. Auf circa 2.000 der 6.500 Hektar Wald auf Thüringer Gebiet soll sich wieder Urwald entwickeln können.

Kommunen, Naturschützerinnen und Naturschützer, Waldbesitzende und der Tourismus haben hier seit über einer Dekade bundesweit ein Zeichen für das Miteinander von Naturschutz, Klimaschutz, Tourismus und nachhaltige Regionalentwicklung gesetzt. Die Naturstiftung David trägt dabei als Projektträger für das Naturschutzgroßprojekt eine besondere Verantwortung und koordiniert die mit den Projektpartnern abgestimmten Maßnahmen.

Von Anbeginn ging es darum, den alten Wald zu sichern und zugleich den Kommunen und Landnutzenden Chancen für eine nachhaltige Regionalentwicklung einzuräumen. So gelang es, die Region rund um das ehemalige Sperr- und Militärgelände wieder für die Bevölkerung als attraktiven Naturraum und touristisch genutzten Lebensraum zu gestalten. Die Hohe Schrecke versinnbildlicht ein Stück gelebter deutscher Geschichte. Rund um einen für den Kalten Krieg genutzten Militärstandort ist heute eine Modellregion für eine nachhaltige Entwicklung entstanden. Die Menschen vor Ort können gemeinsam mit dem Hohe-Schrecke-Verein und der Naturstiftung David mit Stolz auf ihr Naturschutzgroßprojekt schauen.



In einer Zeit intensiv geführter öffentlicher Diskussionen über die Klimakrise und den Umwelt- und Naturschutz kann das Naturschutzgroßprojekt der Naturstiftung David ein Vorbild für weitere Vorhaben sein. Naturschutz ist in der Hohen Schrecke ein entscheidender Bestandteil der Regionalentwicklung geworden. Die Partizipation der Landnutzenden, der Kommunen und ihrer Einwohnerinnen und Einwohner wurde zu einem Grundprinzip erhoben. Das Ringen um die jeweils beste Lösung war von Anbeginn fester Bestandteil des Projektmanagements. Das schuf Akzeptanz für das Vorhaben.

Ich freue mich auf eine weitere länderübergreifende Zusammenarbeit im Interesse der Regionen. Ich wünsche der Naturstiftung David und dem Hohe-Schrecke-Verein weiterhin viel Erfolg bei ihren Projekten in und um den „Alten Wald“.

Prof. Claudia Dalbert
*Ministerin für Umwelt, Landwirtschaft
und Energie des Landes Sachsen-Anhalt*

Schweben über dem Talgrund

Nur etwa drei Jahre hat es gedauert von der Idee bis zur Fertigstellung der neuen Hängeseilbrücke. Die ersten Wochen nach der Eröffnung Anfang Oktober zeigen, dass die Region von dem in Natur, Landschaft und Wegenetz eingepassten Bauwerk profitieren kann.

Wer auf der Brücke steht, spürt die sanften Bewegungen. 25 Meter hoch über dem Bärental bei Braunsroda wiegt sich die Brücke auf 180 Metern im Wind nach links und rechts. Die Besucher, die zur feierlichen Eröffnung am 1. Oktober gekommen sind, müssen ihre Smartphones sicherheitshalber einstecken, weil es so wackelig ist. Der feste Stand auf der Brücke ist wichtiger als ein Erinnerungsfoto – man hält sich am besten mit beiden Händen an dem Geländer der Brücke fest. Doch die Brücke bewegt sich nicht nur wegen des Windes, sondern wegen der vielen Menschen, die auf ihr laufen. Problematisch ist die Last allerdings nicht. 270 Kilogramm pro Quadratmeter trägt der 85 Zentimeter breite Holzboden durch die massive Konstruktion, also etwa drei bis vier Personen pro Quadratmeter.

Viele Beteiligte

Die Hängeseilbrücke ist ein Projekt des Hohe-Schrecke-Vereins. Umgesetzt wurde es mit vielen Partnern. Allen voran dem Kyffhäuserkreis, der im Auftrag des Vereins für Ausschreibung, Vergabe und Bauüberwachung zuständig war. Die Naturstiftung David stellte die Grundstücke zur Verfügung und übernahm die natur-schutzfachliche Begleitung. Das Planungs-

büro IPU aus Erfurt wiederum kümmerte sich um die Gesamtkoordination sowie um Zuwegung, Ausschilderung und Parkplätze. Trotz der vielen Akteure dauerte der eigentliche Bau der Brücke nur etwa drei Monate. Philipp Tschennet war während dieser Zeit verantwortlich dafür, dass alles pünktlich fertig wird. Tschennet ist Geschäftsführer der Crestageo AG, einer Schweizer Firma, die mit dem Bau der Brücke beauftragt war. „Bauverzögerungen waren für uns nie ein Thema“, sagt Tschennet. „Wir in der Schweiz sind immer pünktlich, das kennen wir nicht anders“, fügt er hinzu und lächelt. Kein Wunder, denn die Firma aus dem schweizerischen Chur hat sich auf den Brückenbau spezialisiert. Ursprünglich war das Kerngeschäft der Firma die Sicherung der Berge vor Naturgefahren. Im Schweizer Gebirge setzten sie Anker und deckten Felswände ab, um vor Lawinen und Steinschlägen zu schützen. Doch seit einigen Jahren bauen sie nun vor allem Brücken, zwei davon stehen bereits in Deutschland. Die eine führt in Inzigkofen in Baden-Württemberg über die Donau. Die andere wurde in Mörsdorf im Hunsrück gebaut. Das dortige Bauwerk war auch das Vorbild für die Bärental-Brücke. Im Frühjahr 2017 hatten der Hohe-Schrecke-Verein und die Landrätin des Kyffhäuserkreises die Geierlay-Brücke im Hunsrück besucht. Seit-

dem gab es den Wunsch nach einer solchen Brücke auch in der Hohen Schrecke.

Small is beautiful

Es folgte ein längerer Planungsprozess. Zuerst suchte das Planungsbüro IPU im Auftrag des Schrecke-Vereins nach geeigneten Standorten. Das war gar nicht so einfach – denn richtig tiefe Täler gibt es in der Hohen Schrecke kaum. Schnell kristallisierte sich das Bärental als optimaler Standort heraus. Hier ließ sich eine Brücke am besten in das Wanderwegenetz integrieren. Gleichzeitig liegt das Tal nahe genug an öffentlichen Straßen und außerhalb des Naturschutzgebietes. Am Anfang stand die Idee einer sehr großen Brücke über das Bärental. Verein und Kyffhäuserkreis holten Hans Pfaffen, den Planer der Geierlay-Brücke, nach Braunsroda. Mit ihm und seinen Erfahrungen, so war man sich sicher, würde die Brückenidee schnell verwirklicht werden können. Doch die Kommunikation hakete am Anfang etwas. Statt wie erwartet schnell die Ärmel hochzukrempeln und eine Brücke zu planen, nahm der charmante Schweizer Baukünstler zur Verwunderung vieler zuerst einmal Witterung in der Landschaft auf. Ihm ging es darum, ein Gespür für das Gebiet und seine Besonderheit zu bekommen und daraus dann eine konkrete Planungsidee zu entwickeln. In dieser Idee



vereinte er dann Schwung und Schwingung. Pfaffen wies darauf hin, dass das zu überspannende Tal zu klein für eine sehr lange Brücke sei. Er schlug stattdessen den Bau dreier kleiner Brücken rund um das Bärenental vor – einen Brückenpfad. Das wäre jedoch sehr teuer geworden – und auch ein zu starker Eingriff in den Naturraum. Deshalb blieb es bei einer (kleineren) Brücke – durchdacht bis ins Detail. So ist der Bodenbelag aus wetterbeständigen Lärchenbohlen angelegt – und nicht, wie auch denkbar, aus metallischen Gitterrosten. Das Holz hat unter anderem den Vorteil, dass auch Hunde gut über die Brücke geführt werden können.

Herausforderung Naturschutz

Der Brückenstandort liegt zwar nicht im Naturschutzgebiet Hohe Schrecke – die Flächen wurden der Naturstiftung David aber als „Nationales Naturerbe“ von der Bundesrepublik Deutschland zum Zweck des Naturschutzes übertragen. Die Stiftung konnte die Flächen für den Brückenbau deshalb nur mit Erlaubnis des Bundesumweltministeriums zur Verfügung stellen. Diese Zusage gab es erst, als die Naturstiftung eine größere Ausgleichsfläche für das Nationale Naturerbe in der Hohen Schrecke zur Verfügung gestellt hat. Auch die Naturschutz- und Forstbehörde hatte die Planungen genau geprüft. Das Forstamt verfügte eine Ersatzpflanzung für die Bäume, die den Brückenfundamenten weichen mussten. Und das Naturschutzamt forderte unter anderem eine möglichst kleine Baustelleneinrich-

tung sowie eine ökologische Bauüberwachung.

Schweizer Präzisionsarbeit

Nach dem Planungsvorlauf konnte Mitte Juni mit dem eigentlichen Bau der Brücke begonnen werden. Fünf Mitarbeiter von Philipp Tschennet waren seitdem auf der Baustelle im Einsatz. Fachlich war der Bau der Brücke kein Problem. „Das ist für uns wie Lego spielen“, sagt Tschennet verschmitzt. „Man setzt nur Teile zusammen“. Etwas mehr steckt dann aber doch dahinter: Zuerst wurden große Stahlzylinder in den Sandstein getrieben, die sogenannten Bodenanker. Jeweils sechs am westlichen und sechs am östlichen Rand der Brücke. Jeder Anker war 15 Meter lang. Danach wurden die Betonfundamente gegossen. Bei einer kleinen Feierstunde mit Landrätin Antje Hochwind-Schneider ist dabei am 12. August auch eine Zeitkapsel mit einer aktuellen Tageszeitung und verschiedenen Planungsunterlagen einbetoniert. Anschließend konnten die ersten Sicherungsseile gespannt werden. Die tragenden Seile sind präzise auf Länge geschnitten. Nur ein Millimeter Unterschied hätte sofort Auswirkungen auf die Stabilität. Planer Hans Pfaffen hatte sich bei der Berechnung der Statik bewusst dafür entschieden, den maximalen Durchhang auf fünf Meter zu begrenzen. Nimmt der Durchhang der Brücke zu, verringert sich gleichzeitig die Höhe über Grund. Im Bärenental hatte man sich für die Höhe entschieden – entsprechend straff mussten die Seile gespannt werden.



Einbringen der Zeitkapsel ins Brückenfundament





Baufortschritt Mitte August

Alles unter Kontrolle

Die Baustelleneinrichtung beschränkte sich auf eine sehr kleine abgezielte Fläche. Für das östliche Brückenfundament musste keine gesonderte Baufläche eingerichtet werden – die Versorgung erfolgte von der westlichen Talseite aus mit einer Seilbahn. Für die Schweizer Baufirma war das alles kein Problem – man ist gewohnt, mit sehr wenig Platz zu bauen. Die Baustraße wurde auf einem Fließ angelegt, so dass sie noch vor Eröffnung der Brücke wieder beseitigt werden konnte. Gerlinde Straka von der Naturstiftung David war während der Bauphase fast jeden Tag auf der Baustelle. Probleme gab es kaum. Als auf der Ostseite eine Rubine für den Brückenbau gefällt werden mussten, ließ die Stiftungsmitarbeiterin vorher noch einmal untersuchen, ob sich hier nicht zufällig gerade ein Fledermaus-Quartier befindet. „Rückblickend lässt sich sagen, dass es gelungen ist, beim Bau der Brücke die Eingriffe auf das absolut notwendige Maß zu beschränken“, so Gerlinde Straka. Für den Brückenbau

mussten 30 meist junge Bäume gefällt werden. Kurz vor der Eröffnung mussten auf der Braunsrodaer Seite noch zahlreiche abgestorbene Lärchen eingeschlagen werden: „Diese Fällungen haben nichts mit dem Brückenbau zu tun – die Bäume hätten aufgrund ihrer Schäden ohnehin entnommen werden müssen“, so die Försterin im Naturschutzgroßprojekt.

Kosten im Plan

Steigende Kosten werden bei fast jeder Baumaßnahme kritisiert. Doch die Hängeseilbrücke ist nicht nur in Rekordzeit umgesetzt worden – auch die Kosten bleiben am Ende genau im vorhergesagten Rahmen. 1,1 Millionen Euro hat der Bau insgesamt gekostet – inklusive Planung, Genehmigung, Zuwegung, Baustelleneinrichtung und Ersatzmaßnahmen für den Eingriff in die Natur. Etwa 1 Million kamen aus einem mit EU-Mitteln kofinanzierten Förderprogramm des Thüringer Umweltministeriums. Die landeseigene Stiftung Naturschutz Thüringen gab 50.000 Euro dazu und jeweils 25.000 Euro haben der Hohe-Schrecke-Verein sowie der Kyffhäuserkreis eingebracht.

Die Zweifler überzeugen

Für die Bauleute der Crestageo AG aus der Schweiz wurde Braunsroda in diesem Sommer zu ihrem zweiten Zuhause. Im Ort haben sie sich wohlgefühlt, erzählt Geschäftsführer Tschenett. Doch auf der Baustelle wurde ihnen anfänglich ein anderes Bild vermittelt. „Meine Firma hatte in den ersten Wochen Probleme mit Vandalismus und Diebstahl“, sagt Philipp Tschenett. „Wenn meine Kollegen am Montagmorgen gekommen sind, sah es manchmal nicht mehr so aus wie am

Kritik an der Brücke

Über eintausend Unterschriften gegen „ökologischen Massentourismus“ in der Hohen Schrecke waren im Herbst 2018 gesammelt worden. Viele Menschen sahen die Planung der Hängeseilbrücke kritisch. Das lag vor allem auch an Gerüchten über Größe und Erschließung der Brücke. Eine Bürgerversammlung und Baustellen-Exkursionen machten den Planungsprozess transparent. Inzwischen hat sich die Stimmung deutlich gewandelt. Viele Einwohner freuen sich über den neuen Attraktionspunkt. Dennoch gibt es auch weiterhin einige kritische Stimmen. Manche meinen, dass das Geld für die Brücke besser für das Anpflanzen von Bäumen hätte genutzt werden sollen. Andere verweisen darauf, dass vor allem rund um Braunsroda Wege zugesperrt werden und der kleine Ort mit den vielen Besuchern überfordert sei. Für den Hohe-Schrecke-Verein ist jedoch klar: Die Investition wird dazu dienen, die Regionalentwicklung zu fördern. Und für den Ort Braunsroda werden schrittweise Verbesserungen umgesetzt.



Samstag, als sie die Baustelle verlassen hatten“. Material und verschiedene Werkzeuge wurden gestohlen, Geräte mutwillig zerstört. Philipp Tschenett kann nachvollziehen, dass einigen Menschen so ein Eingriff in die Natur nicht passt. „Wenn eine Region wie hier aber eigentlich vom Tourismus abgelegen ist und wenn man was bauen kann, um den Tourismus anzukurbeln, profitiert doch die ganze Region“. So ähnlich sieht das auch Dagmar Dittmer als Vorsitzende des Hohe-Schrecke-Vereins. „Wir haben eine Attraktion gesucht in der Hohen Schrecke. Nur einfach durch den Wald zu laufen, ist zu gewöhnlich, dafür kommen die Besucher nicht zu uns. Mit der Brücke wollen wir Menschen anlocken, die sich dann bei uns erholen“, sagt sie. Dabei soll die neue Brücke zwar ein Highlight werden, sich aber einpassen in ein Netz attraktiver Wanderwege. „Im Grunde ist das Bauwerk eine Mischung aus Brücke, Aussichtsturm und Baumkronenpfad“, fasst die Vereinsvorsitzende die Idee der Hängeseilbrücke zusammen. Es sei zum einen ein Ausflugsziel von Braunsroda, Reinsdorf, Gehofen oder Oberheldrungen, zugleich aber auch Teil des Wegeverlaufes des Thüringer Ur-

Wie komme ich zur Brücke?

Mit der Bahn (nur Sa/So): Haltepunkt Reinsdorf b. Artern. Der Landstraße in Richtung Ort folgen. In den ersten Weg rechts einbiegen. Nächsten Weg (nach ca. 100 Metern) links in die Riedgasse. Dann über die Hauptstraße in die Ortsmitte und vor dort die Bergstraße zur Bundesstraße. Diese überqueren und der Ausschilderung zur Hängeseilbrücke durch die abwechslungsreiche Kulturlandschaft folgen: 4 km.

Mit dem Auto: A 71, Abfahrt Heldrungen. Wanderparkplatz Braunsroda. Vom Parkplatz aus der Ausschilderung Hängeseilbrücke bzw. dem Enzianwiesenweg folgen.

Siehe: <https://tourismus.hohe-schrecke.de>





Impressionen von der feierlichen Eröffnung Anfang Oktober

waldpfads in der Hohen Schrecke. Wie am Rand der Eröffnung zu hören war, sollen diese Argumente und vor allem die konkrete Ansicht des Bauwerks inzwischen die Stimmung auch bei vielen Kritikern zum besseren gewandelt haben.

Physik am Karabinerhaken

Bei der Eröffnung am 1. Oktober konnten die rund 100 Gäste Zeuge werden von gleich mehreren Überraschungseffekten. Den ersten brachte Architekt Hans Pfaffen aufs Trapez: Er kündigte an, Supersprinter Usain Bolt auf die Brücke zu holen. Dessen Management habe schon zugestimmt, so Pfaffens standfeste Antwort auf mehrmaliges, ungläubiges Nachfragen. Deutlich handfester war die Lektion, die David Baselgia, stellvertretender Crestageo-Geschäftsführer, in Sachen Brückenstatik abhielt: Er bat die anwesende Umweltministerin Anja Siegesmund und eine Schülerin aus der Region, ein Drahtseil so zu halten, dass es ungefähr im gleichen Bogen wie bei der Brücke durchhängt. Sozusagen ein Modell der Hängeseilkonstruktion auf fünf Metern Länge. Dann hängte er an einem Karabiner einen Rucksack an das Seil – im maßstäblichen Verhältnis war dieser ungefähr so schwer wie die Brücke mit ihren Besuchern. Die beide Frauen hatten ordentlich zu tun, um den Bogen gespannt zu halten: Ein experimenteller Nachweis für die ungeheuer großen Kräfte, die durch die Konstruktion des

Die ersten Wochen

Sehr schnell hat sich die Hängeseilbrücke zu einem Tourismus-Magnet entwickelt. Und das, obwohl die Brücke mit einem rund drei Kilometer langen Fußmarsch erwandert werden muss und nicht direkt mit dem Auto angefahren werden kann. Mit einem so hohen Andrang hatte der Hohe-Schrecke-Verein nicht gerechnet. Deshalb gab es in den ersten Tagen Probleme mit überfüllten Parkplätzen und fehlenden sanitären Einrichtungen. Hierauf wurde – nicht zuletzt auch Dank der Stadt An der Schmücke – schnell reagiert. Der Parkplatz konnte erweitert und mobile Toiletten aufgestellt werden. Weitere Verbesserungen sind in Planung. So sollen spätestens zum Beginn der Wandersaison 2020 an der Brücke auch Bänke und eine Infotafel stehen.

straff gespannten Seils aufgenommen werden müssen. Unter großem Lachen und mit viel guter Laune waren sich alle an diesem Tag einig: Diese Hängeseilbrücke wird ein ganz besonderes Eingangstor zu einem ganz besonderen Walderlebnis. Und das „Brückenbuch“ – eine Art Gipfelbuch für alle, die den schwankenden Gang schwebend überm Talgrund gut absolviert haben – wird wohl von vielen Erlebnissen auf diesem sehr besonderen Pfad erzählen.

Aus dem Brückenbuch

„Sehr schöner Wanderweg zur Brücke und eine tolle Brücke mit herrlicher Aussicht.“

Gabi, Ulli, Wilfried, Christine

„Zum Tag der deutschen Einheit sind wir ‚schwankend‘ und freudig über diese schöne Brücke gelaufen. Ein schönes Wanderziel ist hier entstanden.“

Heimatverein Olbersleben

„Grandioses Naturerlebnis in diesem wunderschönen ursprünglichen Wald! Wir kommen bestimmt bald wieder!“

Susanne und Hella

„Extra aus Leipzig angereist, beglückwünschen wir Sie zu dieser schönen Brücke. Wir freuen uns schon auf den im nächsten Jahr begehbaren Urwaldpfad und begeben uns jetzt ganz in Familie auf die ‚Wackelbrücke‘.“

Roland, Karin, André, Annika, Julian und David

„Eine super Idee, diese Brücke! Wir sind begeistert und haben schon Bilder gemacht und verschickt.“

Fam. Jung

Fotos: Melanie Kleinod (1), Fabian Brenner (1), Stephan Arnold (1)

Projekt Hängeseilbrücke

Projektträger und Eigentümer:



Projektpartner:



Projektplanung:



Projektrealisierung:



Projektfinanzierung:



Neue Wildnisgebiete in der Hohen Schrecke

Weil das Land neue Wildnisflächen ausweisen wollte, wird zukünftig auf weiteren 220 Hektar Waldflächen in der Hohen Schrecke dauerhaft die Säge ruhen. Das entspricht den Zielen des Naturschutzgroßprojektes – trotzdem hatte die Naturstiftung David einige Bedenken.

Zentrale Bereiche der Hohen Schrecke gehörten zum früheren Militärübungsplatz „Lossa“ der Sowjetischen Streitkräfte. Nach der Wiedervereinigung übernahm zuerst die Bundesrepublik die Militärfläche, später wurde der Flächenteil in Thüringen an das Land übertragen. Dieses verwaltete die ehemalige Militärfläche in einem von der Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) betreuten Sondervermögen. Aus dem Sondervermögen heraus wurden 2007 und 2013 Teilflächen an Privatpersonen verkauft. Als das Naturschutzgroßprojekt im Jahr 2013 in die Umsetzungsphase startete, war eine Förderbedingung des Bundesumweltministeriums, dass ab sofort keine Flächen in der Hohen Schrecke mehr an Privatpersonen veräußert werden. Zuvor hatte der Freistaat Thüringen sich bereits selbst verpflichtet, zentrale Flächen des Sondervermögens nicht mehr forstlich zu nutzen. Lediglich Restflächen im Umfang von 460 Hektar nordwestlich der Wegekreuzung Wetzelschain, nördlich von

Garnbach und östlich der Straße Wiehe – Lossa konnte die LEG weiterhin forstwirtschaftlich nutzen.

Neue Strategie des Landes

Im Jahr 2014 hat die Landesregierung in ihrem Koalitionsvertrag vereinbart, thüringenweit fünf Prozent der Waldflächen aus der forstwirtschaftlichen Nutzung zu nehmen. Lange wurde diskutiert, welche Gebiete dauerhaft der Natur überlassen werden sollen. Auch die 460 Hektar nutzbare Waldfläche in der Hohen Schrecke wurden dafür vorgeschlagen. Für die Naturstiftung David als Träger des Naturschutzgroßprojektes ein kleines Dilemma: „Natürlich haben wir uns einerseits gefreut, dass in der Hohen Schrecke in weiteren Waldbereichen dauerhaft die Säge ruhen soll. Aber es waren hierbei auch Flächen vorgesehen, die wir gemeinsam mit den Kommunen beim Start des Naturschutzgroßprojektes ausgeschlossen haben“, so Adrian Johst von der Stiftung. Der Geschäftsführer verweist auf den

Planungsprozess in den Jahren 2009 bis 2012. Damals war die Stiftung unter anderem mit dem Vorschlag ins Rennen gegangen, die alten Wälder oberhalb Garnbachs aus der Nutzung zu nehmen. Die Region war nicht gegen Waldwildnis – aber gegen ungenutzte Wälder direkt vor der Haustür. Die Stiftung nahm deshalb vom ursprünglichen Plan Abstand. Sollten die Wälder nun doch aus der Nutzung genommen werden – so die Befürchtung von Adrian Johst – würden der Stiftung möglicherweise Taschenspielertricks unterstellt. Die Stiftung bat deshalb das Land, nur einen Teil der 460 Hektar für die landesweite Wildnis-Kulisse vorzusehen.

Schwierige Verhandlungen

Für zusätzliche Wildnisflächen in der Hohen Schrecke waren fortan 220 Hektar vorgemerkt – ohne diese näher zu lokalisieren. Im Herbst 2018 musste es dann plötzlich ganz schnell gehen. Und es gab eine neue Herausforderung: Das Thürin-





ger Wirtschaftsministerium benötigte für zwei Infrastrukturprojekte im Thüringer Wald dringend Fläche von Thüringen-Forst. Die LEG bot daraufhin die forstlich nutzbaren Waldflächen in der Hohen Schrecke als Tauschfläche an. Thüringen-Forst stimmte dem Tausch jedoch nur unter der Bedingung zu, dass sie in der Hohen Schrecke eine kompakte und zusammenhängende Fläche erhalten. Hierbei handelte es sich um die Teilfläche nordwestlich der Kreuzung Wetzelsrain – welche die Naturstiftung David auch für die Wildnisentwicklung vorgesehen hatte. Es seien sehr schwierige Verhandlungen gewesen, so erinnert sich Adrian Johst. Am Ende habe man einen Kom-

promiss gefunden. Einerseits gab es am Ende mehr Wildnisflächen als ursprünglich vorgesehen – auf der anderen Seite sind nun genau doch diejenigen Flächen für eine forstliche Nutzungsaufgabe vorgesehen, für die das beim Projektstart noch ausgeschlossen wurde. „Ich kann nur hoffen, dass dies nicht zu einer Verärgerung in der Region führt“, so der Stiftungsgeschäftsführer. Er verweist aber auch darauf, dass in den letzten Jahren ein starkes Vertrauen gegenüber der Arbeit der Stiftung gewachsen sei: „Die Region sieht, dass insbesondere wilde und ungenutzte Wälder zahlreiche Naturinteressierte aus Nah und Fern anziehen. Mit einer entsprechenden Infrastruktur

wie beim Rabenswaldweg oder bei der Hängeseilbrücke wird diese Tendenz zukünftig weiter verstärkt“, so Adrian Johst. Und um das Brennholz müsse man sich keine Sorgen machen. In unmittelbarer Nachbarschaft zu den neuen wilden Wäldern oberhalb von Garnbach lägen weiterhin nutzbare Waldflächen – unter anderem auch die neue Thüringen-Forst-Fläche am Wetzelsrain. Hier sei eine Brennholzwerbung ebenso wie in anderen Bereichen der Hohen Schrecke weiter möglich. Auch das Thema Brandschutz werde nicht vernachlässigt. Die Stiftung werde sich dafür einsetzen, dass vor der spätestens für das Jahr 2029 geplanten Einstellung der forstlichen Nutzung in den Nadelwaldbereichen noch ein Waldumbau erfolgt. Auch die Forstwege würden in diesem Bereich alle erhalten bleiben.

Flächentausch möglich

Adrian Johst von der Naturstiftung David möchte nicht ausschließen, dass es in den nächsten Jahren noch den einen oder anderen Flächentausch gibt. „Unser Ziel ist es, dass die zukünftige Wildnisfläche möglichst kompakt und nicht zu ausgefranst ist“. Deshalb sei es durchaus denkbar, dass einzelne Flächen, die jetzt als Wildnisflächen deklariert sind, zukünftig doch wieder genutzt werden – weil der Wildnis-Status auf andere Flächen im Waldinneren übertragen wird. Am Ende wird es – so ist sich Adrian Johst sicher – eine Lösung geben, mit der alle gut leben können.





Von Dürre, Buchensterben und Waldumbau

Nach zwei trockenen Jahren in Folge hat sich die Situation in Thüringens Wäldern zugespitzt: Nun gehört auch die Buche zu den Baumarten, die massiv unter dem Wassermangel leiden. Was bedeutet das für die Hohe Schrecke?

Auf dem Weg von Wiehe nach Garnbach sind die Schäden deutlich zu sehen. Einzelne Buchen sind vollständig abgestorben. Die vertrockneten, blätterlosen Kronen heben sich deutlich von den noch laubtragenden Bäumen ab. Seit Monaten beobachtet Gerlinde Straka, Waldexpertin der Naturstiftung David, wie sich die Trockenschäden in der Hohen Schrecke ausbreiten. Besonders besorgniserregend sei dabei, dass nicht nur alte oder der Sonne stark ausgesetzte Buchen betroffen seien, sondern auch junge Bäume. So wie hier sieht es in diesem Sommer auch in vielen anderen Regionen Thüringens aus. Selbst im Nationalpark Hainich. Nach dem heißen Sommer 2018 hatte Nationalparkleiter Manfred Großmann noch verlauten lassen, dass die Trockenheit sich allenfalls langfristig auf die

Buchenbestände auswirken werde. Jetzt ist auch er überrascht: „Wir haben alle nicht damit gerechnet, dass das so schnell geht“, so der Nationalparkleiter.

Buchen stehen auf dem Trockenen

Das Hauptproblem, darin sind sich die Waldexperten einig, ist die Bodentrockenheit. Der für die Hohe Schrecke in weiten Teilen typische Lößlehmboden speichert von Natur aus eigentlich sehr gut das Wasser. Aber gerade das wird jetzt zum Problem. Aufgrund des in der Regel das ganze Jahr über gut durchfeuchteten Bodens konnte sich die Buche hier gut durchsetzen und zu so stattlichen Höhen hinaufwachsen – ohne dabei mit ihren Wurzeln zu sehr in die Tiefe gehen zu müssen. Doch durch die fehlenden Niederschläge ist der Boden mittler-

weile so ausgetrocknet, dass sich in den Poren des Lößlehms kaum mehr Wasser befindet. Zudem kann der Boden bei den kurzen Regengüssen das Wasser gar nicht aufnehmen. Damit stehen die Buchen buchstäblich auf dem Trockenen. Der angeschlagene Baum kann sich immer schlechter gegen Schädlinge wehren. Zum ersten Mal traten dieses Jahr auch vermehrt Buchenschädlinge wie der Buchenprachtkäfer auf.

Prognosen kaum möglich

Wird die Buche somit langfristig aus den Wäldern Thüringens verschwinden? Solche Prognosen, so Nationalparkleiter Großmann, könne niemand abgeben. Und warnt zugleich vor voreiligen Schlüssen. Eine Einschätzung, die auch Anett Wenzel teilt: „Baumarten, die wie die Buche seit

Jahrhunderten an das Klima Mitteleuropas angepasst sind, jetzt gänzlich abzuschreiben, das wäre fatal“. Die Forstexpertin arbeitet als Referatsleiterin im Forschungszentrum von ThüringenForst in Gotha und ist dort für die Themen Waldschutz und Umweltmonitoring zuständig. In der Frage nach dem richtigen Umgang mit den Trockenschäden rät sie zu mehr Gelassenheit: „Ich vertraue darauf, dass die Natur sich an die neuen Bedingungen anpassen wird.“ Sie verweist im Fall der Buchen vor allem auf die genetische Vielfalt der Baumart. Schon jetzt ließen sich junge Buchen beobachten, die ganz offensichtlich besser an die Trockenheit angepasst seien und beispielsweise tiefer führende Wurzeln ausbilden würden.

Behutsam agieren

Doch wie kann der Wald sich am besten an die veränderten Wetterbedingungen anpassen? Und sollte der Mensch in diesen Prozess eingreifen? Hier gehen die Meinungen der Waldexperten auseinander. Während die einen vor allem eine aktive Wiederaufforstung fordern und Millionen neuer Bäume pflanzen wollen, plädieren andere dafür, die Natur mehr sich selbst zu überlassen. Zu ihnen zählt Lutz Fähser. Der pensionierte Forstdirektor war lange Zeit Leiter des Stadtwaldes Lübeck. Dort hat er sich bereits früh für eine behutsame und nachhaltige Waldwirtschaft eingesetzt. Wer jetzt einen aktiven Waldbau fordere, der würde mit Sicherheit die Fehler der Vergangenheit wiederholen, warnt Fähser. „Wir Menschen können nicht wirklich erfassen, wie die Klimaveränderung auf das superkomplexe Waldökosystem einwirkt“. Vor diesem Hintergrund könne das Baumsterben auch als heilsamer Anpassungsprozess interpretiert werden. Der ehemalige Forst-

amtsleiter plädiert für einen möglichst behutsamen Umbau der Wälder. So soll man die toten Bäume auch einfach einmal im Wald liegen lassen. Damit könne sich ein günstiges Mikroklima bilden und die Sämlinge neuer Bäume seien besser vor Rehen und anderen pflanzenfressenden Tieren geschützt.

Auch Gerlinde Straka von der Naturstiftung David fordert ein Umdenken bei der Bewirtschaftung der Wälder. Bestandsschonende Bewirtschaftungsformen müssten weiterentwickelt werden. Als Beispiel verweist sie auf das sensible Feinwurzelsystem, über das die Bäume miteinander kommunizieren. Wird dieses Wurzelsystem durch den Einsatz schwerer Forstmaschinen zerstört, sterben die betroffenen Bäume schneller ab. Ein anderes Problem ist die Bodenverdichtung. Durch den Einsatz schwerer Forstgeräte hat sich der Boden an vielen Stellen im Wald so stark verdichtet, dass er das Wasser kaum mehr speichern kann. Regnet es, bleibt das Wasser nicht mehr im Boden, sondern fließt durch die Rückegassen wieder ab.

Eine Chance für die Eiche?

Wie der Wald sich entwickeln könnte, das zeigt beispielsweise die Eiche. Vereinfacht gesagt profitieren die Eichen davon, dass es den Buchen schlecht geht. Denn wo sich sonst das Dach der Buchenkronen vollständig schließt und nur noch wenig Licht durchlässt, da entstehen durch das Buchensterben nun offene Stellen, wo die Eiche genügend Licht zum Überleben bekommt. Doch anderswo hat auch die Eiche Probleme. Schnell wird deshalb der Ruf laut nach Klima angepassten „neuen“ Baumarten. Ganz in der Nähe der Hohen Schrecke, oberhalb von Heldrungen, hat ThüringenForst ein Ver-

suchsfeld angelegt. Dort wird beispielsweise die Anbaueignung der Libanon-Zeder für die trocken-warme Region langfristig erforscht. Sie braucht deutlich weniger Wasser als heimische Baumarten. Aber wie viele andere Baumarten reagiert auch sie empfindlich auf Frost. „Wer sagt denn, dass es in unserer Region trotz Klimawandels nicht auch mal wieder einen richtigen Winter oder kräftige Spätfröste gibt?“, fragt Anett Wenzel. Ihrer Meinung nach sei es richtig, sich nach Alternativen umzuschauen. Aber die alleinige Lösung sei das auch nicht. Gerlinde Straka ergänzt: „Viele meinen jetzt, die Douglasie könne ein Ersatz für die Fichte sein. Aber in Rheinland-Pfalz habe ich vor kurzem flächig abgestorbene Douglasien-Bestände gesehen.“

Aktionismus vermeiden

Am Ende – darin sind sich die Waldexperten einig – darf es keine neuen Monokulturen geben, sondern einen breiten Mix an verschiedenen Baumarten. Und hier kann die Natur selbst viele Hinweise geben: Die Wildnisflächen in der Hohen Schrecke oder der Nationalpark Hainich sind ein Experimentierfeld der Natur, auf dem sich gut beobachten lässt, wie der Wald mit den Klimaveränderungen umgeht. Im Nationalpark Hainich gibt es mit über 30 verschiedenen Laubbaumarten genügend Material, mit dem die Natur experimentieren kann. Hieraus wird man auch Rückschlüsse für die Wirtschaftswälder ziehen können, ist sich Nationalparkleiter Manfred Großmann sicher. Bei allen wirtschaftlichen Zwängen müsse man den Wäldern einfach Zeit lassen: „Wenn der Wald gerade etwas nicht braucht, dann ist es überzogener Aktionismus.“

Bienenfresser entdeckt

Gleich zehn Brutpaare des streng geschützten und sehr seltenen Bienenfressers (*Merops apiaster*) konnten in diesem Sommer erstmals in der Hohen Schrecke nachgewiesen werden. Der Zugvogel profitiert offenbar sowohl vom wärmer werdenden Klima als auch von den Entbuschungen im Offenland. Er nutzt vegetationsfreie Löss- und Lehmwände und baut dort bis zu anderthalb Meter tiefe Brutröhren. Neben dem Eisvogel gehört der Bienenfresser zu den farbenprächtigsten Vögeln in unseren Breiten.



Baumstubben zu Kinderstuben

Artenschutz muss manchmal ungewöhnliche Wege gehen. Um dem Hirschkäfer bessere Entwicklungschancen zu geben, erprobt die Naturstiftung David in in der Hohen Schrecke den Bau von Hirschkäferwiegen.

Bäume fallen im Sommer – jedem Naturschützer sträuben sich da die Nackenhaare. Und dann noch anderthalb Meter hohe Stümpfe stehen lassen. Forstwirtschaftlicher Unsinn. Und doch beendeten im August sechs hundertjährige Eichen unter dem Kreischen der Motorsägen so ihr Leben. Um neues Leben zu ermöglichen. Die Stubben sollen zu Wiegen für den Hirschkäfer werden. Baumstubben zu Kinderstuben. Denn der größte einheimische Käfer ist da anspruchsvoll. Muss er auch. Schließlich verbringt er die meiste Zeit seines Lebens unterirdisch. Erst als stecknadelgroßes Ei, dann als fingerlange Larve, schließlich als Puppe, ehe er sich nach fünf bis acht Jahren im Untergrund eines Frühsommertages ans Tageslicht gräbt und alsbald losschwirrt. Dorthin wo Eichensaft fließt und wo hoffentlich Weibchen warten. Leider oft auch andere Männchen – Konkurren-

ten im Liebeswerben. Aber für beides – Liebespiel und Kampf mit dem Nebenbuhler – hat der Käfer sein Geweih. Dass es ein solches sei, suggeriert sowohl der deutsche als auch der lateinische Name: *Lucanus cervus*, was für „Waldbewohner“ und „Hirsch“ steht. Doch damit führen uns Biologen und Volksmund auf den Holzweg. Das „Geweih“ ist der übergroße Oberkiefer des Männchens. Wie der Hirsch sein Geweih, so nutzt auch der Hirschkäfer seine Kopfauskragung, um beim Liebeswerben die Oberhand zu behalten.

Kampfgerät und Paarungswerkzeug

„Tiervater Brehm“, zu dessen Lebzeiten im 19. Jahrhundert noch deutlich mehr Hirschkäfer zu sehen waren, schildert die Kämpfe in seinem „Tierleben“: „Die geweihartigen Kiefern bis an das Ende

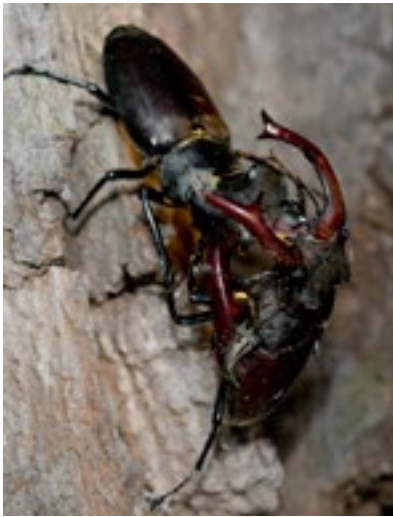
schief übereinander geschoben, so dass sie über das Halsschild des Gegners hinwegragten und die Köpfe selbst sich dicht berührten, zum Teil hoch aufgebäumt, rangen sie erbittert miteinander, bis den einen der Streiter die Kräfte verließen und er zur Erde hinabstürzte. Hin und wieder gelang es auch einem geschickteren Fechter, seinen Gegner um den Leib zu fassen, mit dem Kopfe hoch aufgerichtet ließ er ihn dann einige Zeit in der Luft zappeln und schließlich in die Tiefe stürzen. (...) Indes sah sich der Kampf grimmiger an, als er in Wirklichkeit war; denn Verwundungen wurden nicht beobachtet, außer einem leichten Bisse in einem Kiefer.“ Nach erfolgreichem Kampfeinsatz nutzen die Sieger ihre Geweihzangen, um die Weibchen bei der Paarung festzuhalten.

„In der Hohen Schrecke kann man mit etwas Glück das spektakuläre Schauspiel



Modellieren mit Bagger und Schredder





noch beobachten“, sagt der Insektenkundler Andreas Weigel. Mit seinen vielen alten Bäumen böte das Waldgebiet ideale Bedingungen für den Hirschkäfer. „Hier stehen eben noch Bäume mit Beschädigungen durch Windbruch oder Blitzschlag, an denen Saft austritt. Wenn der im Sommer zu gären beginnt, ist das eine Sammelstelle für Insekten.“ Besonders die Männchen schätzen den vergorenen Saft. Nicht immer zu ihrem Vorteil. Denn die Insektenforscher glauben, dass männliche Hirschkäfer gelegentlich einen über den Durst trinken und deshalb leichter Opfer ihrer Feinde werden. Das wäre eine Erklärung für die vierfach höhere Todesrate der Männchen im Vergleich zu den Weibchen. Gefressen werden die großen Käfer von Spechten, Krähen, Eichelhähern und Eulen. Die eiweißreichen Larven sind Speise von Dachsen, Wildschweinen – und von Menschen. Zumindest behauptet dies der im ersten Jahrhundert lebende römische Naturforscher Plinius der Ältere: „Die großen Holzwürmer, die man in hohlen Eichen findet und Cossis nennt, werden als Leckerbissen betrachtet und sogar mit Mehl gemästet.“ Besonders auf dem Gebiet der heutigen Türkei sollen die Larven als Delikatesse gegolten haben. Hirschkäfersammler, so wird es berichtet, hätten gut verdient.

Traditionelle Forstwirtschaft als Problem für den Käfer

Wie dem auch sei, tatsächlich ist es der Mensch, der für den Rückgang der Hirschkäfer sorgt. Es gibt kaum mehr Areale, in denen Eichen alt bis zum Verfall werden dürfen – mithin fehlen Strukturen für die Larven. Dazu kommt: Im Wirtschaftswald werden die Eichen im Winter gefällt, wenn fast nichts mehr in ihren Kronen

kreucht und fleucht, nichts zwitschert und summt. Das scheint sinnvoll aus Naturschutzperspektive – jedenfalls wenn man Vögel schützen will. Für den Hirschkäfer ist das dagegen ein Problem, erklärt der Biologe Dierk Conrady von der Naturstiftung David. „Im Spätsommer beginnt die Eiche, Gerbsäure aus dem Stamm, den Ästen und den Blättern im Wurzelbereich einzulagern. Das führt dazu, dass sich Pilze, die das Holz verrotten lassen, im Bereich des Stubbens nicht ausbreiten können“. Den deutlichen Rückgang der Hirschkäfer in den vergangenen hundert Jahren führen die Experten auch darauf zurück. Es gibt zwar genug Eichenstubben im deutschen Wald, aber die Rot- und Weißfäulepilze kommen mit ihrer Zersetzungsarbeit nur langsam voran, weil die Stubben voller Gerbsäure sind. Immerhin braucht eine Larve pro Monat 250 Kubikzentimeter (etwa einen Trinkbecher voll) morsches Holz zum Leben. Da muss die Verrottung schon hurtig vorankommen, damit nicht nur Kümmerlinge fast ohne Geweih das Tageslicht erblicken. Deshalb fielen die sechs Eichen im Langental bereits im Spätsommer der Säge zum Opfer. „Wir haben uns Stellen gesucht, an denen wir bereits Hirschkäferpopulationen lokalisiert haben“, so Biologe Conrady. Doch allein die Eichen rechtzeitig zu fällen, bevor die Gerbsäure – genau genommen eine Mischung aus 18 Säuren – sich in den Wurzeln konzentriert, reicht nicht. Um Dachse und Wildschweine von der Käferkinderkammer fernzuhalten, braucht es ein solides Bauwerk. Mit Minibagger, Ketten säge und Schredder sind deshalb die Männer vom Landschaftsbau Sören Haselhuhn im Wald zugange. „Rund um den Wurzelstock heben wir eine Grube von 80 Zentimeter Tiefe aus“, erläutert Firmen-

chef Haselhuhn. „Dann werden aus den Kronenästen der gefällten Eichen Stücke geschnitten, rings um den Stamm in den Boden gerammt und mit einem Halteband am Stubben fixiert damit sie unverrückbar sind.“ Oben drauf kommen noch mal große Holzstücke gegen die Wühllust von Dachse und Schwein und dann Erde.

Versuch macht klug

Die Errichtung der Hirschkäferwiegen wird mit Geldern des Naturschutzgroßprojektes finanziert. Ob die Käfer die künstlichen Kinderstubben annehmen, wird Dierk Conrady erst in einigen Jahren sehen. „Wir werden nächstes Jahr nach Weibchen schauen.“ Da diese sich meist nicht weit von ihrem Geburtsstubben entfernen, steht die Chance gut, dass die Wiegen durch die vorhandene kleine Population angenommen werden und es bald wieder deutlich mehr Hirschkäfer in der Hohen Schrecke gibt.

Zwanzig Jahre lang sollen die Hirschkäferwiegen ihren Dienst tun – und hoffentlich zur Arterhaltung des wohl beeindruckendsten mitteleuropäischen Käfers beitragen.



Entdeckungsreise für treue Spender

Wer viel für Naturschutzorganisationen spendet, möchte auch wissen, ob sein Geld dort effektiv eingesetzt und sinnstiftend verwendet wird. Vierzig Großspender des Umweltverbandes BUND machten sich davon im Sommer ein eigenes Bild in der Hohen Schrecke.

Ein Reisebus fährt durch die engen Straßen von Garnbach, an der Buswendschleife am Ortsende hält er an, die Türen öffnen sich und ungefähr 40 Wanderer, überwiegend ältere Damen und Herren, klettern aus dem Bus, atmen die frische Waldluft ein und schauen sich neugierig um. Sie kommen aus ganz Deutschland, die meisten bereisen die Hohe Schrecke zum ersten Mal. Alle sind Großspender für den Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND), einer der größten Umweltverbände in Deutschland, der sich seit 1976 für den Schutz der Natur stark macht. Als nichtstaatliche Organisation ist der BUND auf seine Spender und Unterstützer angewiesen. Um sich zu bedanken und zugleich einen Einblick in ihre Arbeit zu geben, organisiert die Naturschutzorganisation mehrmals im Jahr Reisen zu Projekten vor Ort. Die Teilnehmer müssen die Reise selbst be-

zahlen – darauf legt der BUND wert. Entsprechend hoch sind die Erwartungen. Die Bundesgeschäftsstelle des BUND hat die Reise darum gemeinsam mit der Naturstiftung David minutiös vorbereitet. So wurden beispielsweise alle Wege vorher abgelaufen und Gespräche mit den örtlichen Unterstützern geführt. Für die Naturstiftung David sind solche Besuche eine gute Möglichkeit, das Naturschutzgroßprojekt und die Hohe Schrecke überregional bekannter zu machen. Am Vorabend stimmte der Geschäftsführer der Naturstiftung David, Adrian Johst, die Gäste in einem Vortrag auf den Ausflug ein.

Mehr Anmeldungen als freie Plätze

Die Stiftung nutzte die Gelegenheit, um einmal mehr Danke zu sagen. Denn der BUND unterstützt die Naturstiftung David mit jährlich 30.000 Euro bei der Finanzierung des Naturschutzgroßprojektes. Die Gelder stammen aus Spenden der BUND-Mitglieder. Das ist auch ein wesentlicher Grund, warum der Umweltverband die Reise in die Hohe Schrecke nun schon zum dritten Mal in Folge anbietet. Man wolle den Spendern damit vor allem

zeigen, was vor Ort mit ihrem Geld geschieht, fasst Irina Jacob das Kernanliegen der Spenderreise zusammen. Sie ist beim BUND angestellt und arbeitet im Bereich der individuellen Spenderbetreuung. Das Interesse an solchen Reisen sei groß, sagt sie. Für die Reise in die Hohe Schrecke habe es auch dieses Jahr wieder wesentlich mehr Anmeldungen als freie Plätze gegeben.

Exkursion im Rabenswald

Mittlerweile haben sich alle Teilnehmer vor dem Atelier von Holzkünstler Dieter Krüger in Garnbach eingefunden. Sie werden von Dierk Conrady und Gerlinde Straka vom Naturschutzgroßprojekt begrüßt. Nach ein paar allgemeinen Informationen über die Hohe Schrecke und die bevorstehende kleine Exkursion, geht es kurz hinter dem Atelier einen steilen Anstieg hoch, in Richtung Rabensburg. Auf dem Weg weist Dierk Conrady immer wieder auf Besonderheiten am Wegesrand hin. Vor einem großen Baum



Fotos: David Johst

zum Beispiel bleibt Conrady stehen und fragt, um welchen Baum es sich handle. Aufgrund der rissigen Rinde tippt so mancher der Gäste auf eine Eiche, doch tatsächlich ist es eine besonders alte Buche. Buchen bilden im Alter eine rissige Haut, ein Phänomen, welches man selten zu sehen bekommt, da Buchen im Nutzwald in der Regel nie so lange stehen bleiben. Der alte rissige Baum bietet auch dem seltenen Mittelspecht Halt.

Positives Feedback

Nach drei Stunden sammelt sich die Gruppe wieder in Garnbach. Dort wartet schon der Bus, der die BUND-Spender zum Gutshof nach Braunsroda bringt. Hier haben die Besucher die Möglichkeit den traditionellen Bauernmarkt zu besuchen. Bei einem anschließenden Mittagessen im alten Saal des Gutshauses tauschen sich die Gäste über ihre ersten Eindrücke aus. Für Wolf Dieter Heller aus Osnabrück ist es nicht die erste Spenderreise, an der er teilnimmt. Man bekomme den Eindruck, dass hier Naturschutz nicht an den Leuten vorbei gemacht werde. Einen Eindruck, den auch Roswitha Rista teilt. Es sei schon beeindruckend, wie viel Überzeugungsarbeit hier geleistet worden sei, so die pensionierte Lehrerin aus Braunschweig. Seit 30 Jahren ist sie als Förderin

des BUND aktiv und hat mehrmals 500 Euro oder mehr gespendet. Die Spenderreisen, so Roswitha Rista, seien eine gute Möglichkeit, die Arbeit des BUND vor Ort kennenzulernen. „Es ist doch schön“, pflichtet ihr Wolf Dieter Heller bei, „wie viel man hier lernt – beispielsweise über die sehr ausgefallenen Lebensgewohnheiten des seltenen Knochenglanzkäfers“. Es ist diese Mischung aus Informationen und Natureindrücken, die viele Reisegäste begeistert. An der Hohen Schrecke, so ist es immer wieder von den Gästen zu hören, gefällt vor allem die abwechslungsreiche Landschaft, der Wechsel zwischen Wald und Feld, der Blick ins weite Land, der offene Horizont.

Von der Kunst, einen Kirschbaum zu beschneiden

Nach Kaffee und Kuchen geht es per Bus zum Kirschberg bei Oberheldrungen. Hier erfahren die Gäste von Ingo Rintisch aus Herbsleben viel über die zum Teil uralten Kirschsorten, die man auf den Streuobstwiesen der Hohen Schrecke noch finden kann. Anschließend dürfen die Besucher selbst mit Hand anlegen und einen Kirschbaum pflanzen. Dabei demonstriert der Gärtner, wie sich der junge Baum trotz großer Trockenheit mit Hilfe eines Wassersacks kontinuierlich bewässern lässt. An einem bereits ausgewachsenen Baum zeigt der Pomologe, worauf es beim Beschneiden eines Obstbaumes ankommt. Nachdem der Wissensdurst gestillt ist, erwartet die Gäste eine Obstsaftverkostung im Schatten der

Bäume. Dafür hat Maik Rahaus von der Saftkellerei Donndorf eine Auswahl seiner Obstsaft mitgebracht. Er lässt die Gäste probieren und raten. Während es einfach ist, die erste Saftprobe zu erraten – ein einfacher Apfelsaft – wird es bei der zweiten Probe schon schwieriger. Die Mischung ist ungewöhnlich, nur wenige erschmecken, dass es sich um eine Apfel-Quitte-Mischung handelt. Rahaus hat sichtlich Spaß daran, seine Säfte vorzustellen und die Gäste sind begeistert. Einige nutzen die Gelegenheit und kaufen gleich vor Ort ein paar Saftkartons.

Der Tag in der Hohen Schrecke ist zu Ende, der Bus wartet bereits darauf, die Gäste zurück in ihr Hotel nach Erfurt zu bringen, bevor dann am nächsten Tag der zweite Teil der Reise bevorsteht, ein Besuch des Wildkatzenprojektes in Hüttscheroda. Für heute sind Organisatoren und Gäste zufrieden, das Wetter hat mitgespielt und weder Regen noch Hitze geschickt. Und wer weiß, vielleicht besucht ja einer der Gäste die Hohe Schrecke bald auch auf eigene Faust – oder erzählt Freunden von der Schönheit dieser Naturlandschaft.





Wandern zwischen Feld und Wald – schon bevor mit der Hängeseilbrücke ein neuer Attraktionspunkt geschaffen wurde, zeigte sich immer wieder das große Interesse an der Natur- und Kulturlandschaft in die Hohe Schrecke. Auch 2019 lockten zahlreiche Exkursionen und Naturführungen Interessierte in die Region: Der sanfte Tourismus in der Hohen Schrecke wächst langsam aber stetig.

Aktiv für die Region

Seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe des Hohe-Schrecke-Journals sind nur wenige Monate vergangen – und trotzdem ist viel passiert. Zahlreichen Gäste besuchten den alten Wald, die Region präsentierte sich überregional und gewann auch noch einen Preis.

April bis Juni 2019

Fotoausstellung in Kannawurf

Zwei Monate lang schmückten große Fotos aus der Hohen Schrecke die Wände im Künstlerhaus Schloss Kannawurf. Das Renaissance-Schloss im Unstruttal liegt in direkter Nachbarschaft, zwischen Kyffhäuser und Hoher Schrecke. Beeindruckende Naturaufnahmen des GEO-Fotografen Thomas Stephan zeigten die vielen Facetten des Höhenzuges mit seinem wertvollen Buchenwaldbestand. Der Fotograf war in den letzten Jahren zu allen Jahreszeiten in Wald, Flur und den malerischen Ortschaften unterwegs, um Bilder von alten Baumriesen sowie seltenen Tier- und Pflanzenarten einzufangen.

Mai 2019

Eröffnung Urwaldperle Rabenswald

Am 2. Mai eröffnete Thüringens Umweltministerin Anja Siegesmund oberhalb von Garnbach die erste Station des Thüringer Urwaldpfades – eine fledermausartig überdachte Sitzecke, mit Infotafeln und einer ausdrucksstarken Stele aus Holz. Insgesamt soll es zukünftig 20 dieser „Urwaldperlen“ in ganz Thüringen geben. Jede Perle kann über einen kleinen Rundweg erwandert werden. „Ich lade alle ein, entlang der Urwaldpfade auf eine besondere Entdeckungsreise zu gehen. Hier können Bäume richtig alt werden und der Wald kann wild wachsen. Naturerlebnis, sanfter Tourismus und

gute Regionalentwicklung gehen hier eine intensive Verbindung ein“, so Umweltministerin Anja Siegesmund bei der Eröffnung. In der Hohen Schrecke wird es neben den Urwaldperlen am Rabenswald und im Wiegental auch einen verbindenden Urwaldpfad geben – von der Hängeseilbrücke im Bärenal, über das Wiegental, Langenroda und Garnbach bis hin nach Beichlingen.

Mai und August 2019

Bürger-Exkursionen zum Bauplatz

40 Interessierte folgten am 17. Mai der Einladung des Hohe-Schrecke-Vereins zum Bauplatz der Hängeseilbrücke im Bärenal. Robin Kendon vom Regionalmanagement und Susann Weber vom Vereinsvorstand standen gemeinsam mit Gerlinde Straka von der Naturstiftung David Rede und Antwort. Volker Stietzel und Sven Tschappeler vom Landratsamt des Kyffhäuserkreises erläuterten, wie die Brücke gebaut wird, und gingen dabei auf die vielen Fragen ein. Die Bürger-Exkursion half, bestehende Vorbehalte gegen den Brückenbau abzubauen. Eine weitere Baustellen-Wanderung mit rund 60 Interessierten fand Mitte August statt.

Juni 2019

Klosterfest Donndorf

Das 9. Klosterfest der Heimvolkshochschule im Kloster Donndorf stand unter dem Motto „Frieden“. Zu den vielen Mit-

mach- und Informationsangeboten gehörte auch ein Infostand des Hohe-Schrecke-Vereins und des Naturschutzbundes (NABU). Zahlreiche Besucher nutzten die Gelegenheit zum Austausch und Gespräch über aktuelle Projekte und die Arbeit der Vereine.



Juni 2019

Projektbegleitende Arbeitsgruppe

Beim Treffen der projektbegleitenden Arbeitsgruppe (PAG) des Naturschutzgroßprojektes Hohe Schrecke auf dem Gutshof der Markusgemeinschaft in Hauteroda informierten sich Fördermittelgeber und Partner zum aktuellen Umsetzungsstand der Naturschutzmaßnahmen. Die Exkursion in das Projektgebiet der Hohen Schrecke führte zu den neu angelegten Streuobstwiesen in der Gemarkung Hauteroda – gepflanzt wurden hier alte und seltene Obstsorten. Weiter beschäftigte alle Beteiligten die Frage, wie mit durch die Klimaveränderung bedingten Waldschäden zukünftig umgegangen werden soll.

Juli 2019

Netzwerk Herkunftszeichen

Wie erkennt der Kunde, dass ein Produkt ein regionales Erzeugnis ist? Wie bekommt der Gast mitgeteilt, wo er sich befindet? Wie weist man immer wieder auf die Qualität der Produkte und Dienstleistungen hin? Mit dem Logo der Hohen Schrecke und dem Konzept „Herkunftszeichen“ will das Regionalmanagement eine Marke entwickeln. Beim ersten Vernetzungstreffen in der Hohen Schrecke erläuterte Nancy Richter von der Thüringer Tourismus GmbH die Tourismus-Strategie „Thüringen 2025“ und die Ableitungen für die Hohe Schrecke.



Am Start vom Urwaldpfad v.l.n.r.: Adrian Johst (Naturstiftung David), Christoph Heinrich (WWF Deutschland), Anja Siegesmund (Umweltministerin Thüringen), Dagmar Dittmer (Verein Hohe Schrecke).

Juli 2019

Junge Förster auf Exkursion

49 Studierende des 6. Semesters der Forstwirtschaft der Fachhochschule Erfurt kamen mit ihrem Dozenten Prof. Dr. Frank Setzer Mitte Juli zum Anschauungsunterricht in die Hohe Schrecke. Gemeinsam mit Gerlinde Straka vom Naturschutzgroßprojekt und Forstamtsleiter Uli Klüßendorf wurde über die Umsetzung der im Naturschutzgroßprojekt festgelegten Waldbaumaßnahmen berichtet sowie über die Herausforderungen einer naturschutzgerechten Waldnutzung diskutiert.

Juli 2019

Infostand zum Thüringentag

Präsenz zeigten Hohe-Schrecke-Verein und Naturstiftung David beim diesjährigen Thüringentag in Sömmerda. Die Kreisstadt liegt in unmittelbarer Nähe zu den Ausläufern des Waldgebietes. Dementsprechend war das Interesse groß – und wurde genutzt, um sich über Region und Naturschutzgroßprojekt aus erster Hand zu informieren. Trotz glühender Hitze freute sich das Hohe-Schrecke-Team über zahlreiche Besucher – darunter auch Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow. Und die frischen Äpfel von den Streuobstwiesen der Hohen Schrecke, die am Stand verteilt wurden, waren schnell vergriffen.



Beim Thüringentag: Ministerpräsident Bodo Ramelow, Karin Jordanland und Peter Dorsch (beide Hohe-Schrecke-Verein)

August 2019

Weitere Urwald-Reliktarten

In den alten Laubwäldern der Hohen Schrecke konnten in den letzten beiden Jahren noch einmal fünf weitere Urwald-Reliktarten nachgewiesen werden. Damit sind insgesamt 20 dieser an sehr spezielle Lebensräume gebundene Käferarten nachgewiesen worden – ein Spitzenwert für Thüringen. Das Vorkommen der seltenen Urwald-Reliktarten zeigt, dass es in der Hohen Schrecke eine sehr lange Waldtradition und eine sehr hohe Naturnähe gibt.

Oktober 2019

Fachbesucher unterwegs

Die Hohe Schrecke zieht nicht nur Naturliebhaber und Wanderfreunde, sondern auch viele Fachbesucher an. Am 2. Oktober besuchten Mitarbeiter des Thüringer Landesamts für Umwelt, Bergbau und Naturschutz aus Jena den alten Wald. Von Hauteroda aus ging es für die 30 Teilnehmer in das Wiegental. Gemeinsam mit Mitarbeitern der Naturstiftung David wurden viele Themen diskutiert – so unter anderem die Wildnisentwicklung sowie der Schutz der zahlreichen Organismenarten in der Hohen Schrecke.

Oktober 2019

Fachexkursion zum Hainich

Am 16. Oktober fand im Hainich-Nationalpark eine Exkursion zum Thema Verkehrssicherung in Prozessschutzwäldern statt. Eingeladen hatte der Nationalpark Hainich. Dem vorausgegangen war eine Anfrage des Hohe-Schrecke-Vereins. Aufgrund der durch die große Trockenheit der letzten Jahre entstandenen Waldgefahren durch herabstürzende Äste und umfallende Bäume, wollte sich der Verein zum Thema Wegesicherung beraten lassen. Zunächst wurden die Teilnehmer durch einen Vortrag in das Thema eingeführt. Dabei ging es sowohl um die rechtlichen wie die praktischen Fragen der Wegesicherung. Anschließend wurde praktisch gezeigt, wie sich Gefahren im Wald beseitigen lassen und was dabei zu beachten ist. Die besondere Herausforderung bei der Wegesicherung besteht

in den Prozessschutzwäldern darin, dass hier nicht mit der Motorsäge gearbeitet werden soll, die Bäume werden auf andere Weise gefällt – beispielsweise mit einer Seilwinde. Das Hohe-Schrecke-Journal wird in seiner nächsten Ausgabe ausführlich darüber berichten.

Oktober 2019

Energie-Effizienz-Preis an Roßleben-Wiehe

Freuen konnte sich die Stadt Roßleben-Wiehe am 24. Oktober über den Thüringer Energie-Effizienz-Preis. Ausgezeichnet wurde die klima- und fledermausfreundliche Straßenbeleuchtung. Hintergrund war eine von der Naturstiftung David veranlasste und vom Bundesamt für Naturschutz finanzierte Studie, die zeigen konnte, wie mit moderner LED-Beleuchtung zugleich Lichtverschmutzung und Strombedarf reduziert werden können (siehe auch Hohe-Schrecke-Journal Nr. 18/ Seite 14–15).



Ausblick

November 2019

Erfahrungsaustausch der Landschaftsführer

Nach zwei Lehrgängen in den Jahren 2011 und 2015 sind derzeit zwölf Natur- und Landschaftsführer in der Hohen Schrecke aktiv. 2019 ist die Nachfrage nach Führungen erneut gestiegen. Der Naturstiftung David und dem Hohe-Schrecke-Verein ist der Erfahrungsaustausch zwischen den Naturführern sehr wichtig. Für den 19. November ist deshalb wieder ein Runder Tisch geplant. Die anwesenden Natur- und Landschaftsführer können dabei Bilanz ziehen und in den direkten Austausch treten.

Januar 2020

Ausbildung zum Natur- und Landschaftsführer

Zum dritten Mal bietet das Regionalmanagement einen Lehrgang zum zertifizierten Natur- und Landschaftsführer an. Wenn Sie aus der Hohe-Schrecke-Region kommen und Interesse daran haben, regelmäßig Gäste durch die Natur- und Kulturlandschaft zu begleiten, dann sollten Sie diese Chance wahrnehmen. Bei Interesse wenden Sie sich bitte bis Ende Januar 2020 an das Projektbüro in Braunsroda. Eine Informationsveranstaltung zum Ausbildungskurs ist für Freitag, den 17.1., 18.00 Uhr geplant. Ort der Veranstaltung wird noch bekannt gegeben.

Erlebnistag zum Neunten

Schon zum neunten Mal war am lauschigen Saum zwischen Feld und Wald zum Hohe-Schrecke-Erlebnistag geladen worden. Diesmal mit schlechter Wetterprognose – und trotzdem viel Information und Vergnügen.



Manchmal ist es besser, sich nicht allzu sehr auf die Vorhersagen des Wetterberichtes zu verlassen. Der hatte nämlich für den ersten Sonntag im Mai Regen und Sturm angekündigt. Manch einer war darum lieber gleich zu Hause geblieben oder hatte den Tag bereits anderweitig verplant. Doch entgegen aller Prognosen zeigte sich das Wetter von seiner besten Seite. Und so konnten die Gäste des 9. Hohe-Schrecke-Erlebnistages den Tag bei angenehmen Temperaturen und Sonnenschein genießen. Wie in den Jahren zuvor gab es verschiedene Wanderungen zum Kammerforst – so etwa vom Wetzelschayn, vom Schloss Beichlingen oder von Hauteroda aus. Neu im Programm war eine E-Bike-Tour von Rastenberg aus.

Tourismus naturverträglich

Auf dem Kammerforst eröffnete Olaf Möller, Staatssekretär im Thüringer Umweltministerium, die Veranstaltung und hob in seinem Grußwort hervor, wie wichtig das Thema Regionalentwicklung sei und welche Chancen der Tourismus gerade für die wunderschöne Region der Hohen Schrecke biete. Dagmar Dittmer, die Vorsitzende des Hohe-Schrecke-Vereins, nahm in ihrer Begrüßung darauf Bezug und betonte im Hinblick auf die zu diesem Zeitpunkt noch im Bau befindliche Hängeseilbrücke im Bärenental, dass der Verein sich für einen naturverträglichen Tourismus stark mache und keinen Massentourismus in der Hohen Schrecke wolle.

E-Bikes und Insektenhotels

Welches Potential die Region bietet – davon konnten die Gäste sich an diesem Tag wie in den vergangenen Jahren an

verschiedenen Ständen überzeugen. Wie immer informierten die Naturstiftung David und der Hohe-Schrecke-Verein an ihrem Stand über die aktuellen Entwicklungen im Naturschutzgroßprojekt. Karin Jordanland gab umfassend Auskunft und erklärte die Besonderheiten des Projektes. Besonders umlagert war der Stand von Rüdiger Derer von der Radscheune Erfurt. Wer wollte, der konnte eine kurze Runde auf dem E-Bike drehen. Viele ließen sich diese Chance nicht entgehen und setzten sich oft zum ersten Mal auf ein Elektrofahrzeug.

Auch bei den jüngeren Gästen kam keine Langeweile auf. An einer Bastelstation konnten sie unter Anleitung von „Bastelliese Denise“ ein Insektenhotel für den Garten anfertigen und gegen ein kleines Entgelt mit nach Hause nehmen. Außerdem gab es die Möglichkeit, auf einem Pony zu reiten. Eine Traube von Menschen bildete sich immer wieder auch um Wolfgang Möllhof, der Hobbyfalkner zeigte verschiedene für die Falknerei abgerichtete Greifvögel, besonders eindrucksvoll war hierbei ein imposanter Uhu.

Johannisbeerwein schwarz

Auch für das kulinarische Wohl war ausreichend gesorgt. Wer Appetit auf eine Bratwurst hatte, stellte sich am Stand der Landfleischerei Ernst aus Langenroda an. Hier konnten die Gäste zugleich auch einen leckeren Lamm Eintopf probieren – mit Lammfleisch aus der Region. Neben an bot Frank Humboldt aus Reinsdorf seinen selbst gemachten Johannis-



beerwein an. Passend zur Veranstaltung prangte auf den Weinflaschen ein Etikett mit der Aufschrift „9. Erlebnistag Hohe Schrecke Kammerforst 3.5.2019 – schwarzer Johannisbeerwein“. Die Kiste mit den Flaschen war bald leer. Für die musikalische Begleitung des Tages sorgte Danny Kunze alias „Incognito Live“. Mit seiner Musikmischung aus bekannten Schlägern und Rockmusik brachte er die Gäste in Stimmung.

Ausblick auf ein Jubiläum

Der Hohe-Schrecke-Erlebnistag auf dem Kammerforst ist mittlerweile zu einem festen Ereignis in der Region geworden. Und weil das so ist, soll er auch im nächsten Jahr wieder angeboten werden. Vereinsvorsitzende Dagmar Dittmer hat schon den 3. Mai terminiert und angekündigt, sich für die zehnte Auflage des Festes etwas ganz besonderes einfallen lassen zu wollen.



Wann kommt das Biosphärenreservat?

Die Hohe Schrecke soll Teil eines zukünftigen Biosphärenreservats Südharz-Kyffhäuser werden. Doch bis zur Anerkennung durch die UNESCO wird es noch einige Jahre dauern.

Der Südharz mit seinen Gipskarstlandschaften ist für den Naturschutz besonders wertvoll. In Sachsen-Anhalt genießt er bereits den Schutzstatus eines Biosphärenreservats. Seit Jahren wird eine Erweiterung nach Thüringen diskutiert. Um über die Machbarkeit eines solchen Schutzgebietes möglichst offen zu diskutieren, startete die Landesregierung im Sommer 2017 ein Moderationsprozess. Der Suchraum wurde dabei über den Südharz hinaus auf den Kyffhäuser erweitert.

Chancen nutzen

Die Hohe Schrecke war anfänglich noch nicht im Suchraum für das Biosphärenreservat enthalten. Doch Dagmar Dittmer, Vorsitzende des Hohe-Schrecke-Vereins und langjährige Bürgermeisterin von Wiehe, sah frühzeitig die Chance und zugleich eine mögliche Gefahr: „Wir haben in den letzten Jahren sehr stark vom Naturschutzgroßprojekt profitiert – welches unsere Region deutlich nach vorn gebracht hat. Im Jahr 2023 endet das Projekt. Und wenn dann die Fördergelder des Landes für ein neues Biosphärenreservat nur in den Kyffhäuser und in den Südharz fließen, sind wir plötzlich wieder abgehängt“, so die Befürchtung von Dittmer. Auf ihre Initiative hin haben die Hohe-Schrecke-Gemeinden im Frühjahr 2018 ein Schreiben an die Umweltministerin verfasst – und um eine Berücksichtigung der Hohen Schrecke im neuen Biosphärenreservat gebeten. In Erfurt war man freudig überrascht über dieses Ansinnen – musste man sich doch zu diesem Zeitpunkt mit vielen kritischen und ablehnenden Stimmen im Südharz auseinandersetzen.

Während in der Hohen Schrecke und im Kyffhäuser die Idee des Biosphärenreservats mehrheitlich begrüßt wurde, wandelte sich die teilweise Ablehnung im Südharz in den letzten Monaten in eine abwartend-interessierte Haltung. So konnte Umweltministerin Anja Siegesmund am 1. Juli in Nordhausen eine Kulisse der geplanten zukünftigen Biosphärenregion vorstellen, die sowohl Südharz, Kyffhäuser als auch die Hohe Schrecke umfasst.

Die nächsten Schritte

Die vorgestellte Flächenkulisse ist noch nicht endgültig und soll nun im weiteren Verfahren präzisiert und überarbeitet werden. In den Jahren 2020 und 2021 soll die Ausweisung eines Biosphärenreservats vorbereitet werden. Zur Unterstützung für erste konkrete Projekte stellt das Landesumweltministerium im Jahr 2020 insgesamt 900.000 Euro an Fördermitteln für die Kommunen in der geplanten Biosphärenregion zur Verfügung. Die Förderung soll auch in den Folgejahren fortgeführt werden. In allen drei Teilgebieten sollen außerdem Anlaufstellen für das zukünftige Schutzgebiet eingerichtet werden – für die Hohe Schrecke bevorzugt der Hohe-Schrecke-Verein hierfür den Standort Braunsroda. 2022 bis 2024 ist dann das nationale Ausweisungsverfahren geplant – an dessen Ende eine Rechtsverordnung steht. Im Rahmen dieses Verfahrens werden alle Kommunen noch einmal ganz offiziell beteiligt. Mit der Verordnung kann sich das Land dann bei der UNESCO um die internationale Anerkennung bewerben. Dies ist nach gegenwärtigem Stand für das Jahr 2025 vorgesehen. Für die UNESCO-Anerkennung bedarf es der schriftlichen Zustimmung aller im Gebiet liegenden Kommunen. An diesem Punkt scheidet übrigens bisher die UNESCO-Anerkennung des Biosphärenreservats Südharz in Sachsen-Anhalt: Das Gebiet ist nach Landesrecht ausgewiesen. Da ein Bürgermeister jedoch seine Unterschrift für den UNESCO-Antrag verweigert, gibt es dort bisher nicht das wertvolle internationale Siegel. Möglicherweise ist es nunmehr ohnehin sinnvoller, wenn sich Sachsen-Anhalt und Thüringen gemeinsam bei der UNESCO bewerben.

Biosphärenreservate ...

dienen sowohl dem Schutz von Natur und Landschaft als auch einer naturverträglichen Regionalentwicklung. Sie werden von der UNESCO anerkannt und regelmäßig überprüft. Das internationale Schutzgebiet besteht in der Regel aus drei Zonen: In der Kernzone soll es möglichst keine Eingriffe des Menschen geben. In der Hohen Schrecke sind dies die bestehenden Wildnisgebiete. Die Pflegezone dient dem engen Miteinander von Mensch und Natur – beispielsweise dem Erhalt der zahlreichen Streuobstwiesen rund um die Hohe Schrecke. Den größten Teil eines Biosphärenreservats umfasst die Entwicklungszone. Hier soll der Mensch arbeiten und wirtschaften – im Idealfall nachhaltig und naturverträglich.



Die Nimmermüde

Wenn Karin Jordanland über ihre Heimat spricht, dann springt ihre Begeisterung für die Region schnell über. Die Donndorferin ist die gute Seele der Tourist-Information in Wiehe und zur informellen „Botschafterin der Hohen Schrecke“ geworden.

Im Herzen von Wiehe, gleich hinter der Bartholomäuskirche steht die alte Schule. Darin befindet sich im Erdgeschoss der Arbeitsplatz von Karin Jordanland: Die Stadtbibliothek, die zugleich auch Tourismusinformation ist. Neben dem Tresen finden sich Aufsteller mit zahlreichen Prospekten über Reiseziele und Sehenswürdigkeiten der Region. Und Karin, wie sie von den meisten hier genannt wird, gibt den Gästen gerne Auskunft, kennt so manchen Geheimtipp und weiß stets Bescheid, was gerade passiert oder unmittelbar bevorsteht. Zugleich leitet die junggebliebene dreifache Oma die Bibliothek, kümmert sich um den Bestand und den Erwerb neuer Bücher und betreut außerdem mehrere Leseprojekte an Grundschulen.



Botschafterin der Hohen Schrecke

Wer der quirligen Beinahe-Rentnerin begegnet, der lässt sich schnell von ihrer begeisternden, stets unternehmungslustigen Art anstecken. Ihre Kinder hätten ihr bescheinigt, dass sie manchmal eine richtige „Rampensau“ sein könne, bekennt sie mit einem Schmunzeln. Und das müsse man eben manchmal auch sein, um etwas zu bewegen, um andere Menschen mitzureißen. Den Hohe-Schrecke-Verein und das Naturschutzgroßprojekt hat sie schon bei ganz unterschiedlichen Anlässen vertreten, etwa auf der Grünen Woche, beim Deutschen Wandertag – oder zuletzt beim Thüringentag im August in Sömmerda. Sie ist so etwas wie die Botschafterin der Hohen Schrecke. Wenn es darum geht, die Region bekannter zu machen, dann hat Karin Jordanland immer wieder neue Ideen. So ist es ihr schon mehrfach gelungen, das Lokalradio nach Wiehe oder Donndorf zu holen, etwa im Rahmen der Radiosendung „Johannes der Morgenhahn“, der Sendung „Ein Frühstück in ihrem Dorf“ oder der MDR-Aktion „Torwandschießen“ im Rahmen der Fußball-WM.

Heimatverbunden und unternehmungslustig

Karin Jordanland ist in Donndorf aufgewachsen und lebt noch heute da. Gut kann sie sich noch gut an die Zeit erinnern, als sie als Kinder auf dem Kirsch-

berg in die Bäume kletterten und heimlich von den Kirschen naschten. Sie kann sich nicht vorstellen, an einem anderen Ort zu leben und bezeichnet sich selbst als sehr heimatverbunden. Auch wenn es für Karin Jordanland eine Zeit lang schwer war, in ihrer Heimat einen Job zu bekommen.

Optimismus behält die Oberhand

Die gelernte Bürokauffrau stand wie so viele nach der Wiedervereinigung mitten im Berufsleben und zugleich vor dem Nichts. Denn der Großbetrieb, für den sie jahrelang gearbeitet hatte, musste seine Tore schließen. Was folgte war eine berufliche Odyssee. Als Leiharbeiterin in der Fabrik oder als Betreuerin in einem Wohnprojekt für sozial auffällige Jugendliche musste sich Karin Jordanland immer wieder neuen Herausforderungen stellen, konnte nirgendwo wirklich ankommen. Es gab Zeiten, da war sie kurz davor aufzugeben. Doch dann hat sie sich wieder aufgerappelt und ihr Optimismus behielt die Oberhand. Als sie die Möglichkeit erhielt, für den Hohe-Schrecke-Verein zu arbeiten, war das eine große Erleichterung. Endlich hatte sie eine langfristige Perspektive und konnte ihre Fähigkeiten, ihren Elan und ihre Heimatverbundenheit einbringen. Auch außerhalb ihres Berufs engagierte sich Karin Jordanland. So

leitet sie die 2011 von Sportfreund Kammerl gegründete Sportgruppe „50 Plus“. „Die müsste heute eigentlich ‚60 Plus‘ heißen“, meint Jordanland lächelnd. Einmal in der Woche treffen sich die Mitglieder, um gemeinsam eine Radtour in die Umgebung zu unternehmen.

Schauspielerisches Talent

Karin Jordanland engagiert sich auch in der Theatergruppe von Wiehe. Ihr schauspielerisches Talent kommt ihr als Marktfrau beim Bauernmarkt in Braunsroda oder als Empfangsdame beim Wieher Opernball zugute. Und auf dem Weihnachtsmarkt tritt sie für die kleinen Zuhörer als Märchenerzählerin auf. Außerdem schreibt sie regelmäßig als Bürgerreporterin für eine lokale Zeitung. Doch bei aller Unternehmungslust freut sie sich jetzt auf ihren Ruhestand, freut sich darauf endlich mehr Zeit für die Familie zu haben und sich nicht mehr um ihre berufliche Zukunft sorgen zu müssen. „Dann kann ich mich endlich einmal etwas zurücklehnen und mich mehr um die Enkel kümmern und meinen Hobbys wie Radfahren, Lesen oder Handarbeiten frönen.“ Immer dienstags am Nachmittag aber wird sie ihr Engagement für den Tourismus und die Stadtbibliothek fortführen – als Ehrenamtliche im Unruhestand.

Vom Abgrasen der Trockenrasen – das Projekt Weidewonne

Einstmals prägten Schafherden Landschaft und Landwirtschaft rund um die Hohe Schrecke. Heute gibt es nur noch wenige Schäfer in der Region. Das Projekt Weidewonne will die Schäfereien vor Ort stützen und so eine faszinierende Kulturlandschaft schützen.



Silvio Vollrath steigt von seinem Quad und legt den Motorradhelm ab. Es ist ein warmer Sommertag. Seit Wochen hat es nicht geregnet, das Gras ist trocken und an vielen Stellen braun, der Boden hart. Vollrath klettert über einen Elektrozaun und lässt aus einem Wassertank mehrere Eimer voll Wasser laufen. Schon bald drängeln sich zahlreiche durstige Schafe um die Eimer. Das Blöken der Tiere wird untermalt vom Surren der Windräder, die gleich hinter der Weide stehen. Der Betreiber der Windkraftträder bezahlt den Jungschäfer dafür, dass er hier mit seinen Tieren den Bewuchs auf den Flächen zwischen den Obstbäumen niedrig hält. So wie Vollrath sind die meisten Schäfer auf Aufträge aus der Landschaftspflege angewiesen, denn vom Verkauf

des Lammfleisches und der Wolle allein könnten sie kaum existieren.

Schäfereien kämpfen ums Überleben

Das war früher anders. Bis zum Ende der DDR gab es in Thüringen große Schafherden. Wolle war ein begehrter Rohstoff. Darum verdienten die großen landwirtschaftlichen Betriebe an der Schafzucht. Heute dagegen kämpfen die wenigen Schäfereien ums Überleben. Die Betriebe finden oft keinen Nachwuchs mehr. Das unternehmerische Risiko ist groß, der Verdienst vergleichsweise gering. Da muss man schon eine gehörige Portion Leidenschaft mitbringen. So wie Silvio Vollrath, der bereits mit 15 Jahren sein erstes Schaf hatte. Heute besitzt der Jungschäfer 70 Tiere. Durchschnittlich

zwei bis drei Stunden pro Tag arbeitet Vollrath als Schäfer in der Hohen Schrecke. Hauptberuflich ist der Dreißigjährige in der Schweinemastanlage in Hauteroda tätig. Doch er arbeitet daran, möglichst bald ganz von der Schafzucht zu leben.

„Weidewonne“ hilft und vernetzt

Hilfe und Unterstützung bekommt Vollrath nicht nur von anderen Schäfern, sondern auch vom Projekt Weidewonne, welches vom Thüringer Umweltministerium finanziert und von der Naturstiftung David betreut wird. Vor sieben Jahren wurde „Weidewonne“ ins Leben gerufen, um Lammfleisch aus der Region besser zu vermarkten und die Schäfer beim Verkauf von Lammfleischprodukten zu unterstützen. Seit



Stefanie Schröter und Silvio Vollrath

2017 koordiniert Stefanie Schröter das Projekt. Schon bald stellte sie fest, dass die Schäfer zum Teil ganz andere Sorgen hatten als die Vermarktung ihrer Produkte. Hier muss ein Stall für den Winter gefunden werden, dort drohen Sanktionen durch das Landwirtschaftsamt, weil die Flächen angeblich nicht intensiv genug beweidet wurden. Selbst für gestandene Schäfer ist es nicht immer einfach, den Überblick über die verschiedenen Förderrichtlinien zu behalten – und auch Silvio Vollrath nimmt gern Unterstützung an.

Kummerkasten für Schäfer

Stefanie Schröter berät den Jungschäfer bei der Antragstellung, begleitet ihn zum Landwirtschaftsamt und hilft bei der Pacht von Weideflächen. Sie hat sich mittlerweile daran gewöhnt, dass sie so etwas wie der Kummerkasten für die Schäfer aus der Hohen Schrecke geworden ist. Dabei, so erinnert sie sich, sei es am Anfang nicht immer einfach gewesen, das Vertrauen der Schäfer zu gewinnen. „Aber wenn sie dann merken, dass man Landwirtschaft studiert hat und etwas von Schafzucht versteht, dann hilft

das viel“, sagt sie. Mittlerweile klingt das Telefon von Stefanie Schröter schon öfter Mal auch nach Feierabend, weil ein Schäfer eine dringende Frage hat. „Letztlich ist die Zusammenarbeit zwischen Schäfern und Umweltschützern so etwas wie eine Vernunfttehe“.

Naturschützer auf vier Beinen

Die Schafe spielen eine wichtige Rolle für den Erhalt seltener Biotope. Als Naturschützer auf vier Beinen halten sie die Vegetation kurz und tragen damit dazu bei, dass die für diese Region so typischen Trockenrasen erhalten bleiben. Aufgrund ihres besonderen Charakters bilden diese Steppen- oder Trockenrasen einen Rückzugsraum für zahlreiche seltene Pflanzen- und Tierarten. Darum erhalten die Schäfer Prämien für den Erhalt der Wiesen. Sie verleihen ihre Schafe sozusagen als lebendige Rasenmäher. Doch die entsprechenden Vorgaben sind streng und wer versehentlich falsche Angaben macht oder etwas übersieht, dem drohen Strafzahlungen, die für die Schäfereien schnell existenzbedrohend werden können.

Qualitätsfleisch mit Imageproblemen

Auch wenn es bei Weidewonne mittlerweile um viel mehr geht als um ein Gütesiegel für Lammfleisch, stellt die Fleischvermarktung nach wie vor ein Hauptanliegen des Projektes dar. So organisierte Stefanie Schröter Lammwochen in der Kantine des Thüringer Landtages oder bewirbt Schafprodukte auf Volksfesten. Ein Partner dafür ist Uwe Schreiber vom Marienhof. Der landwirtschaftliche Betrieb vor den Toren von Erfurt bietet seinen Kunden hochwertiges Fleisch aus eigener Zucht – 80 Wollschweine und 65 Rinder werden hier artgerecht gehalten. In seinem Hofladen wird seit einigen Jahren auch Lammfleisch mit dem Weidewonne-Siegel angeboten. „Bei unseren Grillevents erlebe ich immer wieder, wie die Skepsis der Leute in Begeisterung umschlägt, wenn jemand ein Stück frisch gegrilltes Lammfleisch probiert und dann feststellt, dass es weder riecht noch nach Hammel schmeckt“, so Uwe Schreiber.

Um der langsam aber stetig wachsenden Nachfrage nach Lammfleisch besser entsprechen zu können, wird demnächst

die Möglichkeit geschaffen, Weidewonne-Fleisch auch über das Internet zu bestellen: Ein regionaler Schlachthof bei Gotha arbeitet mit verschiedenen Schäfereibetrieben zusammen und wird gemeinsam mit der Naturstiftung David ein entsprechendes Online-Angebot entwickeln.

Jungschäfer mit Ambitionen

Silvio Vollrath hat mit Hilfe von Weidewonne neben der Fläche an den Windrädern eine weitere große Fläche gleich hinter Reinsdorf zur Pacht erhalten. Wenn alles nach Plan verläuft, wird der Jungschäfer hier im kommenden Jahr seine Schafe weiden lassen. Und bereits heute freut sich Vollrath auf den Tag, an dem er Vollzeit als Schäfer arbeiten und mit der Schäferei seinen Lebensunterhalt finanzieren kann.



Mehr Informationen zum Projekt Weidewonne, zu den beteiligten Schäfereien und ihrer Bedeutung für den Naturschutz und den Erhalt der Thüringer Kulturlandschaft sowie eine Übersicht der Weidewonne-Verkaufsstellen und ein Rezeptheft für köstliche Lammfleischgerichte finden Sie auf der kürzlich rundum erneuerten Internetseite: www.weidewonne.de



Elektrisch durch die Hohe Schrecke

Seit mehr als 20 Jahren engagiert sich die Naturstiftung David sowohl für Naturschutz als auch für saubere Energie. Jetzt wirbt sie im Rahmen des EU-Klimaschutzprojektes ZENAPA für Elektromobilität – auch rings um die Hohe Schrecke.

Es ist ideales Fahrradwetter an diesem Sonntagmorgen im Mai. Anlässlich des Hohe-Schrecke-Erlebnistages bietet die Naturstiftung David eine kostenlose E-Bike-Tour an. Los geht es in Rastenberg vor dem Waldschwimmbad, Ziel ist der Kammerforst bei Burgwenden. Eine Strecke von 15 Kilometern, dazwischen auch ein paar kleinere und größere Anstiege. Für die sieben Gäste der Radwanderung ist es eine E-Bike-Premiere. Entsprechend neugierig sind alle, wie fühlt sich das an, wie fährt sich so ein E-Bike?

Ist das überhaupt noch ein Fahrrad?

Die E-Räder sehen ein wenig aus wie eine Mischung aus Fahrrad und Moped, teilweise haben sie sogar Abblendlicht und ABS. Da fragt man sich schon, ist das überhaupt noch ein Fahrrad? Laut Straßenverkehrsordnung ja und im Unterschied zum Mofa oder Moped gibt es für Elektrofahrräder weder ein Nummernschild noch eine Helmpflicht. Nach einer kurzen Einweisung durch Rüdiger Derer von der Radscheune Erfurt schwingen sich alle auf die Räder. Die erste Erkenntnis: Das Rad fährt nicht von alleine. Stufenweise lässt sich die Trittmunterstützung zuschalten. Das fühlt sich beim Fahren wie Rückenwind an, plötzlich fährt es sich leichter und entspannter.



Wegewart Dieter Krüger

Mit elektrischem Schub bergauf

Es geht den ersten Berg hinauf und wo man sonst heftig strampeln muss, trägt einen der 250-Watt-Motor ganz bequem und leicht die Steigung hinauf. Der Blick bleibt frei für die Landschaft. Es ist vor allem diese Eigenschaft, die den großen Erfolg der E-Bikes ausmacht, erzählt Derer: Man müsse damit nicht unbedingt ein trainierter Radsportler sein, um steile Hügel zu erklimmen. „Zugleich hat das E-Bike immer noch ein Imageproblem“, räumt der Fahrradhändler ein, „vor allem jüngere Menschen denken, ein E-Bike ist nur etwas für alte Leute“. Auch Dieter Krüger, der als Wegewart für den Hohe-Schrecke Verein arbeitet, war anfangs dieser Meinung. Aber dann ließ er sich zu einer Probefahrt überreden und war sofort begeistert. Wenig später kaufte er sich ein eigenes geländegängiges Elektrorad. Wenn er kein schweres Gerät mit sich transportieren muss, nimmt er auf seinen Touren als Wegewart jetzt häufig das E-Bike.

Dienstfahrräder der Naturstiftung David

E-Bike statt Auto – davon konnte die Naturstiftung David letztlich auch die Fördermittelgeber des Naturschutzgroßprojektes überzeugen. „Da gab es einigen Widerstand zu überwinden“, erinnert sich Geschäftsführer Adrian Johst. Am Ende stand ein Kompromiss: Zwei statt vier Räder und das Führen eines Fahrtenschaltbuchs, um die dienstliche Nutzung zu belegen. Seit Anfang des Jahres sind die Stiftungsmitarbeiter also auch öfters mit den E-Bikes unterwegs. Gerlinde Straka von der Naturstiftung David nutzt dabei vor allem das elektrische Lastenrad. „Wir müssen ja öfter auch Technik in den Wald transportieren – das würde mit einem einfachen Rad nicht gehen“. Gerlinde Straka ist sehr zufrieden mit ihrem neuen klimafreundlichen Dienstfahrzeug.

Wenn dem Rad der Strom ausgeht

Am Hohe-Schrecke-Erlebnistag sind die Radwanderer inzwischen auf dem Grillplatz am Kammerforst angekommen. Das Fest ist in vollem Gange. Rüdiger Derer hat hier einen Stand mit verschiedenen Elektrorädern vorbereitet. Die Neu-





E-Auto-Tester Ralf Kierschke

gierde der Besucher ist groß, viele wollen eine Proberunde drehen, haben spezielle Fragen. Wie ist es um die Reichweite bestellt, wie schnell ist so ein Akku aufgebraucht? Diese Fragen ließen sich nicht pauschal beantworten, das hänge nicht zuletzt vom eigenen Fahrstil ab, erklärt der Besitzer der Radscheune. Man sollte auf jeden Fall die Anzeige im Blick behalten, sonst kann es passieren, dass man plötzlich ohne Trittschalke am Berge stehe. Und der Preis? Der sei zugegeben immer noch relativ hoch, räumt Derer ein. Elektrofahrräder kosten zwischen 1000 und 3000 Euro, das ist viel Geld für ein Fahrrad. Andererseits gebe es auch verschiedene Förderungen, etwa für Firmen, die ihren Mitarbeitern ein solches Fahrrad zur Verfügung stellen wollen, so der Fahrradverkäufer.

Erste Erfolge

Förderungen und Initiativen sind wichtig, um Menschen zu überzeugen und zu begeistern, das weiß auch Matthias Golle. Er koordiniert das von der Europäischen Union geförderte Klimaschutzprojekt ZENAPA. Ziel ist es, den Klimaschutz in

Naturschutzregionen voranzubringen. Die Elektromobilität ist dabei ein ganz wesentlicher Schlüssel. In den vergangenen Jahren hat die Naturstiftung David hier schon einiges erreicht: In Braunsroda wurde eine Elektro-Ladesäule installiert, der 85jährige Herr von Bismarck hat seine Leidenschaft für einen Elektro-Kleinwagen entdeckt – und im benachbarten Bretleben hat sich ein Unternehmen sogar einen elektrischen Lieferwagen angeschafft. Um aber noch mehr Menschen in der Region von den Vorteilen der Elektromobilität zu überzeugen, hat die Naturstiftung David im Rahmen des ZENAPA-Projektes Anfang des Jahres ein eigenes Elektroauto erworben.

Lautlos durch die Hohe Schrecke

Der Hyundai Kona steht allen Bürgerinnen und Bürgern der Hohen Schrecke für Testfahrten zur Verfügung – und das kostenlos und ohne bürokratischen Aufwand. Eine Chance, die sich Ralf Kierschke aus Langenroda nicht entgehen lassen wollte. Über ein verlängertes Wochenende konnte er im Frühsommer den Elektrowagen ausgiebig testen. „Das Fahrgefühl ist genial“, schwärmt Kierschke nach der Probefahrt,

„Ich hätte nicht gedacht, dass der Motor so eine Durchzugskraft hat“. Was ihm besonders gefallen habe? Vor allem die Ruhe im Auto, so Kierschke, die Motorgeräusche seien kaum vernehmbar, man könne die Vögel hören. Matthias Golle freut sich über solche positiven Reaktionen. Genau darum gehe es. Wer von dem Elektroauto begeistert sei, der würde auch anderen davon erzählen. Zugleich gehe es aber auch darum, langfristig Strukturen zu schaffen. Denkbar wäre beispielsweise ein Car-Sharing mit Elektroautos. Pflegedienste könnten einen Teil ihres Fuhrparks auf Elektroautos umstellen, es könnten verstärkt Elektrobusse eingesetzt werden. Und es könnte Fahrradverleihe geben, die E-Bikes für eine Tour durch den Schrecke-Wald anbieten. Möglichkeiten gäbe es viele, so Golle, aber es müsse zugleich Menschen geben, die sich für das Thema E-Mobilität begeistern, Ideen haben und diese umsetzen. „Es ist zwar ein nicht einfacher Weg – aber ich bin mir sicher, dass die Hohe-Schrecke-Region die Vorteile der E-Mobilität zunehmend erkennt“, blickt Matthias Golle optimistisch in die Zukunft.

Wiehe

Viele, die zum ersten Mal in die Hohe Schrecke kommen, zeigen sich beeindruckt von der Anmut, mit der sich hier die Ortschaften an den Hang lehnen. Tatsächlich gehören die harmonischen Ortsbilder zum Reiz der Landschaft. In loser Folge stellt das Hohe-Schrecke-Journal die Gemeinden vor.

Auch wenn die Stadtmauer längst abgetragen wurde, die schmalen Stadtstraßen schon vor 100 Jahren breiteren Straßen weichen mussten, ist die lange Geschichte des Ortes bis heute überall sichtbar. Bereits im 7. Jahrhundert wird Wiehe erstmals urkundlich erwähnt. Früher als viele Orte in der Umgebung. Wer heute durch die engen Gassen schlendert, der fühlt sich schnell in die Zeit der Pferdekutschen und Ochsenwagen zurückversetzt. Und wer noch tiefer in die Geschichte des Ortes eintauchen möchte, der besucht am besten das Heimat- und Schulmuseum, das sich im Gebäude der Alten Schule befindet. Dort kann der neugierige Besucher mit ein wenig Glück Heinz Kubatz treffen. Er leitet seit vielen Jahren das kleine Museum. 1957 kam er als Junglehrer nach Wiehe und unterrichtete hier viele Jahre lang Physik und Mathematik. Schnell habe sich bei ihm ein festes Heimatgefühl gebildet. Kubatz schwärmt von der einmaligen Lage des Ortes zwischen dem Höhenrücken der Hohen Schrecke und dem Unstruttal. Allenthalben stoße man hier auf Zeugnisse der Vergangenheit.

Die alte Schule ist ein guter Ausgangspunkt für eine Stadterkundung. Gleich neben der Schule ragen die weiß verputzten Wände der St. Bartholomäuskirche in die Höhe. Das Gotteshaus mit seiner charakteristischen, schon von weitem sichtbaren zwiebelförmigen Turmkappe wurde Ende der 1990er Jahre Schritt für Schritt aufwendig saniert, angefangen vom maroden Dachstuhl bis hin zum sehenswerten Altar. St. Bartholomäus, der Schutzheiligen der Stadtkirche, ist auch Teil des Stadtwappens. Seit dem Jahr 1691 findet immer Ende August auf dem Marktplatz vor der Kirche der Bartholomäusmarkt statt. Früher ein Handelsmarkt, lockt er heute Vergnügungssuchende aus Wiehe und Umgebung zu einem der größten Volksfeste in der Region. Ein Wochenende lang befindet sich die Stadt dann in einem fröhlichen Ausnahmezustand. Genauso wie beim alljährlichen Wieher Opernball im Oktober.

Der berühmteste Sohn der Stadt

Ganz in der Nähe der Kirche steht ein recht unscheinbares Eckhaus. Eine kleine steinerne Gedenktafel weist auf seine besondere Bedeutung hin: Hier kam 1795 der vielleicht berühmteste Sohn der Stadt zur Welt: Leopold von Ranke. Die Hauptstraße des Ortes trägt seinen Namen und im Keller des Rathauses befindet sich das Ranke-Museum. Leopold von Ranke gilt als der Begründer der modernen Geschichtswissenschaft. Während über



Leopold-von-Ranke-Denkmal

viele Jahrhunderte Geschichtsschreibung immer eng verbunden war mit Mythen- und Legendenbildung, forderte Ranke das genaue Studium der historischen Quellen. Damit konnten die Historiker nun nicht mehr einfach Behauptungen aufstellen oder Legenden nacherzählen, sondern mussten sich an den Fakten orientieren und ihre Quellen nachweisen.

Was Treppen und Teiche erzählen

Eine Büste des Historikers steht direkt neben dem efeubewachsenen Rathaus. Das um 1700 kurz nach einem verheerenden Brand erbaute Gebäude zeugt von der Bedeutung des kleinen Ortes und seiner selbstbewussten Einwohnerschaft. Lediglich die große Freitreppe will nicht so richtig zu dem alten Gebäude passen, sie wirkt wie angeklebt. Ein Eindruck, der nicht täuscht, wie Heinz Kubatz erklärt: Die Treppe wurde 1933 nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten gebaut, man wollte eine Empore für Volksansprachen haben.

Auf dem Weg hoch zu dem über Wiehe thronenden Schloss fällt der in der Mitte geteilte Stadtteich auf. Die Teilung geht auf einen Streit zwischen der Stadt und dem damaligen Schlossherrn zurück. Um den Streit beizulegen, wurde der Teich einfach in der Mitte geteilt: Den unteren Teil nutzten die Bewohner von Wiehe, den oberen Teil die Schlossbewohner.

Neues Leben in alten Gemäuern

Die Geschichte Wiehes ist eng verbunden mit der Geschichte des Schlosses, welches lange Zeit von einer eigenen Mauer umgeben war, an die heute noch das große Eingangstor erinnert. Für mehrere Jahrhunderte war das Schloss der Wohnsitz der Familie von Werthern. 1945 wurde die Familie enteignet, das Schloss ging in den

Gastronomie

Gasthof „Zur Tanne“

L.-v.-Ranke-Str. 42 | Tel. 034672/65220
www.zur-tanne-wiehe.de
Mi–So 11.00–14.00 | 16.00–23.00

Eiscafé „Zur alten Teichmühle“

L.-v.-Ranke-Str. 20 | Tel. 034672/82071
Apr.–Aug.: Di–So 12.30–19.00
März, Sep., Okt.: Di–So 12.30–18.00
Feb., Nov.: Fr–So 14.00–18.00

Gaststätte „Zur Modellbahn“

Am Anger 19 | Telefon 034672/695814
Mo–So 10.00–18.00

Übernachten

Pension „Deutscher Hof“

L.-v.-Ranke-Str. 57 | Tel. 034672/65554
Mobil: 0151/56260260

Gasthof „Zur Tanne“

L.-v.-Ranke-Str. 42 | Tel. 034672/65220
www.zur-tanne-wiehe.de

Pension „Zum Schlossteich“

L.-v.-Ranke-Str. 31 | Tel. 034672/65513

Pilgerherberge

Markt 10 | Tel. 034672/694942
Mobil: 0170/0170 1879899

Ferienwohnung Fam. Wilke

An der Stadtmauer 5
Tel. 034672/81909 | Mob. 0173/4576434
www.ferienwohnung-wiehe.de

Zimmervermietung Gudrun Brehmer

L.-v.-Ranke-Str. 14 | Tel. 034672/65604
Mobil: 0173/370975

Museen

Heimatmuseum Wiehe „Alte Schule“

Schulstraße 5 | Tel.: 034672/890
Di–Do 13.30–17.30 (od.n.Vereinbarung)

Rankemuseum

L.-v.-Ranke-Str. 33 | Tel. 034672/890
Öffnungszeiten: nach Vereinbarung

Modellbahn Wiehe „Kultur mit Pfiff“

Am Anger 19 | Tel. 034672/8363-0
Mo–So 10.00–18.00 (letzter Einlass 17.00) | www.modellbahn-wiehe.de

Weiteres

Familienbad „Hohe Schrecke“

Lindenplatz 15 | Mo–Sa 13.00–19.00 /
So 10.00–19.00 | Saisonbeginn im Juni

Schloss Wiehe www.schloss-wiehe.de

Aus der Ortschronik

- 786** Erste urkundliche Erwähnung
- 1320** Wiehe erhält das Marktrecht
- 1452** Die Brüder Dietrich, Georg und Hans v. Werthern erhalten die Herrschaft von Wiehe
- 1659** Ein Brand vernichtet einen Großteil der Stadt
- 1663** Das Schloss in seiner heutigen Form wird erbaut
- 1779-1815** Wiehe wird zur Dragoner- und Husarengarnison
- 1795** Geburt von Leopold v. Ranke
- 1880** Wiehe wird zum Sitz eines königlich-preußischen Amtsgerichtes
- 1958** Gründung der LPG „Friedenswacht“
- 1971** Im VEB Plastmaschinenwerk Wiehe beginnt die Produktion der ersten elektronisch gesteuerten Spritzgießmaschine
- 1980** Einweihung des neuen Schulgebäudes (Garnbacher Straße heutige Schule „Alter Wald“)
- 1992** Am 1.11. verlässt der letzte sowjetische Soldat das Sperrgebiet
- 2019** Zusammenlegung von Roßleben und Wiehe

Weitere Informationen

www.stadt-wiehe.de



Schloss Wiehe



Heimatmuseum „Alte Schule“

Stadtrat von Wiehe mit großer Mehrheit das Schloss zu kaufen. Der Stadt gelang es, zahlreiche Fördergelder einzuwerben und so konnte das Schloss seitdem Schritt für Schritt saniert werden. Dabei mussten auch Rückschläge verkraftet werden – weil es Fehler bei der Sanierung gab. Doch jetzt scheint alles auf einem guten Weg zu sein. Derzeit wird das Gebäude für Seminare und Hochzeiten genutzt. Außerdem besteht seit einigen Jahren eine besondere Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Erfurt. Angehende Architekten führen hier nicht nur Seminare durch, sondern legen auch selbst Hand mit an. Als Abschlussarbeiten entstanden auf diese Weise bereits mehrere Musterzimmer im Schloss.

Verlässt man das Schloss durch die beeindruckende Toreinfahrt und wählt den kürzesten Weg hinab in die Stadt, erreicht man in wenigen Minuten die alte Teichmühle. Ein Mühlrad dreht sich hier schon lange nicht mehr. Dafür beherbergt die Mühle heute ein Eiskaffee, das nicht erst seit seinem Auftritt in der Radiosendung „Eiswägelchen“ bei den Wiehern Kultstatus besitzt. Bereits seit 1977 bietet der Familienbetrieb seinen Gästen eiskalte Spezialitäten, darunter auch ganz passend einen Ranke-Eisbecher. Eine Abkühlung anderer Art erwartet den Besucher im Familienbad „Hohe Schrecke“. Das Freibad bietet kleinen und großen Badegäs-

ten viel Platz zum Planschen, Toben und Entspannen. Vor einigen Jahren stand das Bad kurz vor der Schließung. Die Wieher gründeten kurz entschlossen einen Verein zum Erhalt des Familienbades und mit der Unterstützung der Stadt konnte die Schließung am Ende verhindert werden.

Naturschutz als Chance

Gleich neben dem Freibad „Hohe Schrecke“ liegt die Grundschule von Wiehe. Der Neubau aus DDR-Zeiten trägt den Namen „Alter Wald“. Die Namen zeigen, wie stark sich Wiehe mit der Hohen Schrecke identifiziert. Einer, der früh erkannt hat, welches Potential das Waldgebiet hat, ist Willi Willomitzer. Gleich nach der Wiedervereinigung wurde er zum Bürgermeister von Wiehe gewählt und blieb es bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2006. Als große Teile der Hohen Schrecke nach dem Abzug der Roten Armee an Privatpersonen verkauft werden sollten, organisierte Willomitzer den Widerstand der Kommunen. bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2006. Die Kommunen wollten die Privatisierung verhindern, wollten die Hohe Schrecke als Erholungs- und Naturschutzgebiet erhalten. „Wir konnten nicht zulassen, dass die Landesregierung diesen Schatz vor unserer Haustür einfach weg gibt“, erinnert sich Willomitzer. Zum damaligen Ministerpräsidenten Dieter Althaus habe er gesagt: „Das

Fotos: FH Erfurt, David Johst, Thomas Stephan



Wandertipp

Ausgangspunkt für die circa sechs Kilometer lange Rundwanderung ist das Freibad in Wiehe. Von dort geht es zum Bürgergarten und weiter den rechten Hohlweg hinauf zum Galgenberg mit dem Kuckuckswald. Dabei gibt es wunderschöne Ausblicke auf Wiehe und in die Weite des Unstruttals. Im Kuckuckswald lassen sich im Frühjahr Leberblümchen, Lungenkraut, Maiglöckchen und Türkenbundlilien bewundern. Weiter führt der Weg auf den Winterberg und danach steil bergab Richtung Garnbach.

Im Röhrental wird kurz dem Rabenswaldweg gefolgt – bis zur neu errichteten Urwaldperle oberhalb von Garnbach. Mit Blick auf den Ort geht es hinunter in das Dorf. In der Gaststätte „Zum fröhlichen Wanderer“ kann eine Rast eingelegt werden. Weiter geht es auf dem Großen Hohe-Schrecke-Rundweg aus dem Dorf hinaus auf den Sommerberg. Kurz vor dem Hubertusholz wird der Hohe-Schrecke-Rundweg verlassen. Vorbei an der

„Alten Eiche“ auf der Schieferspitze führt die Wanderung zurück nach Wiehe.



ist das Tafelsilber unserer Region, was sie hier wegwerfen wollen.“ Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, gründete der Bürgermeister von Wiehe mit Bürgermeistern der Anrainerkommunen zusammen die Arbeitsgruppe Hohe Schrecke, Vorläufer des heutigen Hohe-Schrecke-Vereins. Es folgte ein hartnäckiger Rechtsstreit zwischen Kommunen und Land, der erst mit dem Start des Naturschutzgroßprojektes einvernehmlich beigelegt wurde. Rückblickend ist Willi Willomitzer zufrieden und auch etwas stolz auf das Erreichte. Und er freut sich, dass auch Wiehe von der positiven Entwicklung des Naturschutzgroßprojektes profitiert.

Eine Ausstellung der Superlative

So manch ein Besucher, der von weiter kommt, hat in Wiehe vor allem ein Ziel: Die große Modellbahnanlage am östlichen Stadtrand. In drei großen Hallen befindet sich hier die nach Auskunft des Betreibers weltgrößte Modelleisenbahn. Doch den Besucher erwarten nicht nur verschiedene Modellbahnanlagen der Spurgrößen HO und TT, sondern zugleich auch eine originalgetreue Nachbildung der berühmten chinesischen Terrakotta-Armee. In einer weiteren Halle befinden sich zahlreiche Dioramen, worin mit Zinnfiguren die Geschichte der nordamerikanischen Indianer dargestellt wird. Wer will, kann in der großen Ausstellung gut und gerne einen halben Tag

verbringen. Seit vielen Jahren ist die Modellbahn-Ausstellung in Wiehe ein überregional bekannter Besuchermagnet. Deshalb lag es für den Hohe-Schrecke-Verein nah, gerade hier eine erste Informationsausstellung zur Hohen Schrecke einzurichten. In einem Walderlebnisraum können die Besucher auf engstem Raum die Vielfalt des Waldes erleben und das mit allen Sinnen. Mittels Geräuschkulisse und Lichteffekten wird ein Tag im Wald nachempfunden. Das macht Lust auf einen Besuch in der echten Natur. Und so entdeckt vielleicht der eine oder andere, der vor allem der Modelleisenbahn wegen nach Wiehe gereist ist, die Schönheit der Stadt und ihrer Umgebung..



Wiehe von oben



Modellbahn Wiehe

Termine

Dezember

Sa. 7.12. | 10.30 Uhr | „Winterruhe – Weihnachtszauber“, Naturführung mit Petra Kohlmann | Treff: Gutshaus von Bismarck, Oberes Tor

Sa. 14.12. | 9.00 Uhr | Naturführung „Herbstzauber im Wiegental“ | Treff: Hauteroda, Haus auf dem Berge | Naturführer Markus und Jane Gresser | Voranmeldung: Tel. 0178/3487381

April

Sa. 4.4. | 10.00 Uhr | Regionaler Bauernmarkt | Selbsterzeuger aus der Kyffhäuser- und Südharzregion bieten Ihnen Produkte aus Landwirtschaft, Gärtnerei und Handwerk | Gutshof von Bismarck, Braunsroda

Mai

Sa. 2.5. | 10.00 Uhr | Regionaler Bauernmarkt – Blumenmarkt | Gutshof von Bismarck Braunsroda | Naturführung ab 10.30 Uhr Treff: Gutshaus von Bismarck, Oberes Tor

So. 3.5. | ab 11.00 Uhr | 10. Hohe-Schrecke-Erlebnistag | Kammerforst | Regionale Spezialitäten, geführte Wanderungen und Radtouren, buntes Überraschungsprogramm

Weitere Termine für das Jahr 2020 finden Sie ab Januar unter: www.hohe-schrecke.de

Vorgestellt – das Projektteam in Braunsroda

Das Projekt Hohe Schrecke besteht aus zwei Teilen – dem eigentlichen Naturschutzgroßprojekt und dem Regionalmanagement. Träger des Naturschutzteils ist die Naturstiftung David. Für das Regionalmanagement zeichnet der Hohe-Schrecke-Verein verantwortlich. Der Verein wiederum hat das Ingenieurbüro IPU mit der Umsetzung der Maßnahmen zur Regionalentwicklung beauftragt. Die Vor-Ort-Projektleitung für das Naturschutzgroßprojekt obliegt **Martin Schmidt (1)**. Er wird dabei fachlich unterstützt von **Dr. Dierk Conrady (2)** und **Gerlinde Straka (3)**. Für die Bü-

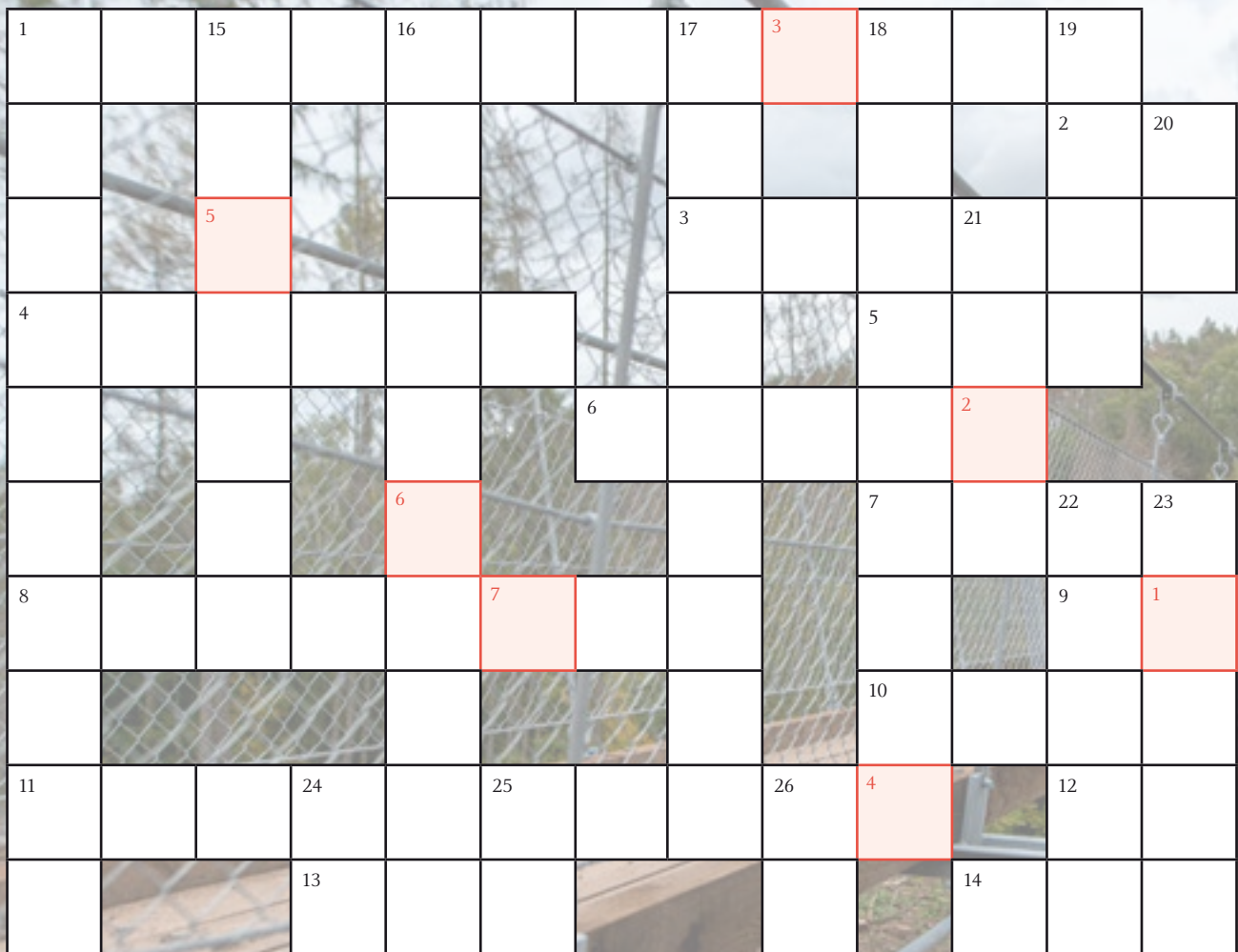
roorganisation zeichnet **Christin Brauer (4)** verantwortlich. Ansprechpartner für das Regionalmanagement sind **Robin Kendon (5)** und **Anna Hertwig (6)**. Beide arbeiten aufgrund des begrenzten Platzes im Projektbüro in der Regel von der IPU-Geschäftsstelle in Erfurt aus. Ergänzend zum Hohe-Schrecke-Projekt werden vom Büro Braunsroda aus zwei weitere Projekte der Naturstiftung David betreut: **Stefanie Schröter (7)** organisiert das Projekt Weidewonne (siehe auch Seite 23/24 in diesem Heft) und **Matthias Golle (8)** das Klimaschutzprojekt ZENAPA (siehe auch Seite 25/25).



Naturführer buchen

Die Naturführungen in der Hohen Schrecke erfolgen durch zertifizierte Natur- und Landschaftsführer. Diese wurden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes ausgebildet und werden durch die Naturstiftung David regelmäßig weitergebildet. Die Natur- und Landschaftsführer lassen sich auch individuell buchen. Gerne schicken Ihnen die Tourismusinformationen oder das Projektbüro das Faltblatt „Naturführungen in der Hohen Schrecke“ kostenfrei zu. Einen Überblick zu den Naturführern gibt es außerdem unter www.hohe-schrecke.de.





Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Waagrecht

1 Mann nach dem Genuss von Kicherwasser | **2** Präpositon | **3** Import aus Kuba
4 Zierpflanze aus der Familie der Hahnenfußgewächse | **5** Vorname | **6** Schauspielern
7 Dahinter kläfft der Köter | **8** Säugetier, im Meer lebend | **9** Zustimmung auf sächsisch | **10** Wärmt den Heizkessel und die Schickeria | **11** Typisch deutsch | **12** Personalpronomen | **13** Liebte einen Sänger aus Liverpool | **14** Vorname

Senkrecht

1 bei Trockenheit im Garten nötig | **15** Ich mache es mit den Armen oder Beinen, der Pfau mit dem Gefieder | **16** Soll man nach dem ersten Frost sammeln | **17** Job am Hofe mit gewisser Gefahr der Magenverstimmung | **18** Zirkusnummer | **19** Hauptstadt eines baltischen Landes | **20** Kurzzeichen einer ehemaligen deutschen Flugzeugfabrik | **21** Das Mädchen mit Karte, Traktor und Motor | **22** Etwas

schlechtes herbeireden – aber keine Kröten | **23** Miliz in der Levante | **24** Brettspiel | **25** Wird gern mit 24 kombiniert, um zu sagen „das geht gar nicht“ | **26** Wird in Hollywood gern mit 25 kombiniert als Ausruf des Entsetzens

Der Gewinn

sind drei Käferschokoladen aus der Goethe-Schokoladen-Manufaktur Oldisleben im Wert von 30 Euro. Vielen Dank für die Preisspende!

Das Lösungswort schicken Sie bis zum 29.02.2020 bitte unter Angabe Ihrer Anschrift an das Projektbüro, Heidelbergstraße 1, 06577 Braunsroda oder per E-Mail an: kreuzwort@hohe-schrecke.de.

Das Lösungswort des Kreuzworträtsels der letzten Ausgabe hieß: „Kammerforst“. Der glückliche Gewinner vom letzten Preisrätsel ist: Rainer Gärtner aus Wiehe.

IMPRESSUM

Hohe Schrecke Journal

Herausgegeben von der Naturstiftung David und dem Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“ | 2019

Auflage: 8.500
 v.i.S.d.P.: Adrian Johst
 Naturstiftung David, Trommsdorffstraße 5
 99084 Erfurt, www.naturstiftung-david.de

Redaktion: Tobias Barth, Adrian Johst, David Johst
 Mitarbeit: Fabian Brenner, Christin Brauer, Dr. Dierk Conrady, Dr. Sabine Kathke, Melanie Kleinod, Gerlinde Straka

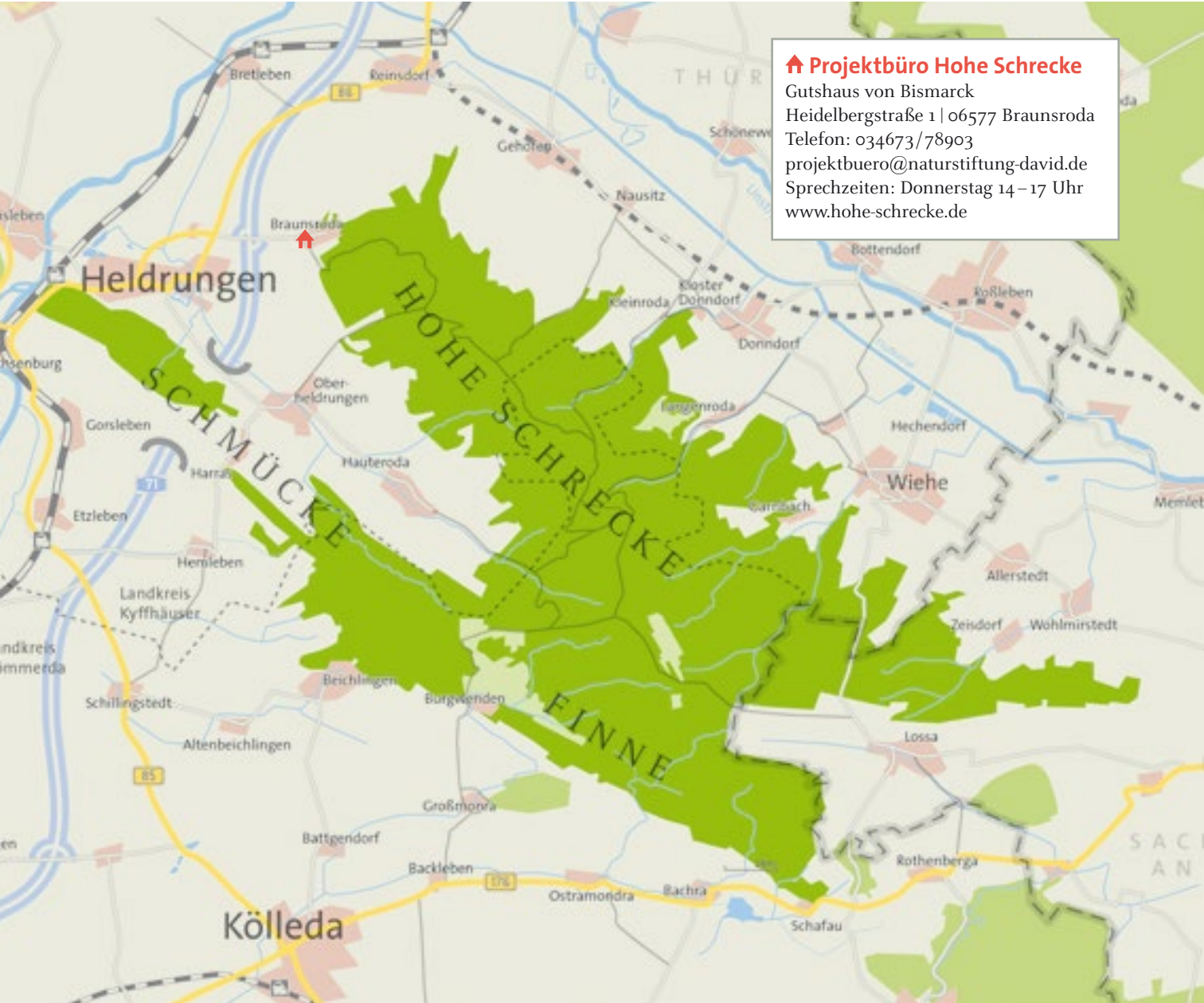
Redaktionsschluss: 31.10.2019

Gestaltung: Stephan Arnold
 Druck: Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG, gedruckt auf „Inapa Oxygen silk“

Gestaltung, Druck und Verteilung dieses Journals werden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes „Hohe Schrecke“ gefördert mit Mitteln des Bundesumweltministeriums sowie des Freistaates Thüringen.



HOHE SCHRECKE
ALTER WALD NEU ENTDECKT



↑ **Projektbüro Hohe Schrecke**
Gutshaus von Bismarck
Heidelbergstraße 1 | 06577 Braunsroda
Telefon: 034673/78903
projektbuero@naturstiftung-david.de
Sprechzeiten: Donnerstag 14 – 17 Uhr
www.hohe-schrecke.de

Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke

Projektträger:



Projektpartner:



Regina Bauer Stiftung

Projektförderung:

